

# Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugpreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig  
Bankkonto: Post für Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 10  
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Anzeigenpreis: Für die 10 gefaltene Millimeterzeile 1,20 Mk.; für  
den Stellenmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

1874

## Alfons Buse †

1928

Man hat sich auch zwischen Alfons Buse und die Lebenden der undurchdringliche Schleier herniedergerissen. Bestürzend schnell hat sich das unglückselige Ereignis vollzogen. Vor wenigen Tagen noch weilte er unter uns, scherzend, lebenslustig, schaffend, und nicht das geringste deutete darauf hin, daß die Stunden des 53-jährigen schon gezählt seien. Am Ende der vorigen Woche ging er auf die Reise, um hier zu raten und dort zu helfen, um draußen im Land für den Verband zu werben und die Sache seiner Klasse zu fördern. Sein Weg führte ihn nach Wittenberge, zu den Nähmaschinenarbeitern, deren Schicksal ihm besonders am Herzen lag. Hier wurde er von einem körperlichen Angemach befallen, das ihn bestimmte, ins Krankenhaus zu gehen, um Linderung zu suchen. Die Ärzte, die als Quelle des Übels den Blinddarm feststellten, rieten zur Operation. Offenbar war die Krankheit schon zu weit vorgeschritten, um noch durch den operativen Eingriff beseitigt werden zu können. Am Montag dem 19. März liefen in Stuttgart Nachrichten ein, die das Befinden unseres kranken Freundes als bedenklich erscheinen ließen. Und in der Frühe des folgenden Tages kam die tieftraurige Kunde, daß Alfons Buse in der vorhergehenden Nacht gestorben sei. Die sterblichen Reste sind inzwischen nach Stuttgart übergeführt worden. Am 25. März wurden sie den Flammen übergeben.

Noch weniger als einer seiner Kollegen hat Alfons Buse daran gedacht, daß er so früh mit Freund Heim die fatale Schwelle überschreiten werde, über die keiner mehr zurückkommt. Noch bis kurz vor seinem Sterbetage war er voller Hoffnung und Lebenslust; er hatte sich noch viel vorgenommen und er wollte noch manches vollbringen. Ein Mann, der dermaßen hofft, noch so viel leben und schaffen will, denkt natürlich nicht ans Sterben. Wohl hat ihn das Leiden, dem er nun erlegen ist, zuweilen gemahnt, sich auszuruhen und zu pflegen, allein er fühlte sich zu stark und zu gesund, um solche Mahnungen ernst zu nehmen. Er wollte nicht an sich denken, sondern an seine Kollegen in der Werkstatt, in der Seele, im Leid, deren Los zu bessern ihm Amt und Lebenszweck ward. Dieser Beruf, dieser Drang ließ ihn körperliches Unbehagen nicht fühlen und trieb ihn an zu rastloser Tätigkeit. Inmitten dieser Tätigkeit ist er abgerufen worden ins Reich des ewigen Schattens.

So ist denn Alfons Buse bei voller Arbeit für seine Kollegen und Klassengenossen gestorben. In dieser Arbeit hat er frühzeitig teilgenommen. Im Jahre 1898, kaum 24 Jahre alt, stand er schon in Berlin auf verschiedenen Vertrauensposten unseres Verbandes. Er schaffte noch am Schraubstock, als er zum Agitationsleiter und Mitglied unserer berliner Ortsverwaltung berufen wurde. Im Jahre 1906 ging er als Geschäftsführer und zweiter Bevollmächtigter nach Bietfeld, wo er dann, von 1920 bis 1921, als Stadtverordneter amtierte. Daß er auch als Soldat im Sinne seiner Lebensaufgaben gewirkt hat, bezeugt seine Wahl zum Vorsitzenden des Soldatenrates des 7. Armeekorps. Ein größeres Tätigkeitsfeld eröffnete sich ihm mit der Wahl zum Sekretär des Verbandsvorstandes im Jahre 1921. Mit diesem neuen Amt kam er mit seiner Familie nach Stuttgart. Was er als Vorstandsmitglied in diesen sieben Jahren mit seinen Vorstandskollegen geleistet hat, das wissen unzählige Mitglieder, die ihn in Versammlungen hörten oder die mit ihm sonstwie geschäftlich in Berührung kamen; das bezeugen Protokolle von zahlreichen Konferenzen und der Verbandstage, wo von Alfons Buses und seiner Vorstandskollegen Tätigkeit berichtet wird. Die Nähmaschinen- und die Automobilarbeiter erfreuten sich seiner besonderen Teilnahme. Ihre Sorgen kannte er aus langer, enger Berührung oder persönlicher Erfahrung. Wenn von ihnen die Rede war, hörte Alfons Buse mit beiden Ohren, und wenn für sie, wie oft, etwas besonderes zu tun gab, war er mit aller Liebe und allem Eifer dabei. Tatsächlich galt ja die letzte Strecke seiner lebenslangen Agitationsreise den Nähmaschinenarbeitern (in Wittenberge). Bei ihnen hat er sich aufs Krankenbett gelegt und die Augen für immer geschlossen.

Die Tätigkeit eines Gewerkschaftsbeamten ist äußerst aufreibend und reich an Entsaugung. Wer sich ihr widmet, darf die Arbeitsstunden nicht zählen, das Opfern nicht scheuen, die Ruhe nicht suchen und muß es mit der bloßen Genugtuung bewenden lassen, die Pflicht getan zu haben. Nur der wird die mühselige Tätigkeit unverzagend und erfolgreich zu verrichten vermögen, dem ein immer quellender Born von Pflichteifer und Liebe zum Werk, zur geknechteten und aufwärtsstrebenden Klasse besichert ist. Einen solchen Born nannte Alfons Buse sein eigen. Er liebte die Arbeiter-

klasse, zu der er gehörte. Ihre Leiden hatte er ja von der Wiege an selbst gelitten. Ihre Not hatte er schon mit Kinderaugen geschaut. Er hatte das graue Elend des Proletariats am eigenen Leibe erfahren. Und durch Maßregelungen war ihm tief eingeleutet worden, wessen man sich in der kapitalistischen Welt zu versehen hat, wenn man sich für diese notleidende Klasse einsetzt. Mit Verfolgung und Maßregelung war das Unternehmertum zu der Zeit, als Alfons Buse an der Gewerkschaftsarbeit teilzunehmen begann, viel schneller noch als heute bei der Hand. Doch was kümmerten ihn Arbeitslosigkeit oder Hungerturen, er folgte dem starken inneren Drang, seine proletarische Pflicht zu erfüllen, die für ihn darin bestand, seine Leidensgenossen für die gewerkschaftliche Sache zu gewinnen. Für diese hat sein Herz von früher Jugend bis zu seiner Todesstunde geschlagen.

Daß Frau Sorge Alfons Buse von Kindesbeinen an begleitet hat, das ließen nicht nur gelegentliche Äußerungen, sondern auch seine körperliche Form wie seine Lebensgewohnheiten erkennen. Den kleinen, breit-schultrigen Mann mit den schweren Händen hatten Not und harte Fabrikarbeit geformt. Schon von ferne war an seiner Gestalt zu erkennen, daß er am Schraubstock emporgewachsen war. Seine Gesichtszüge trugen die Spuren einer arbeitsreichen und sorgenvollen Entwicklungszeit. Was er erlebt und gelitten, münzte sich bei ihm um in den Willen, für seine Klassengenossen ein besseres Los als sein eigenes zu erwirken. Hierbei kam ihm eine gründliche Kenntnis der Verhältnisse wie des Fühlens und Denkens der Arbeiterschaft trefflich zu statten. Diese Kenntnis erfüllte seine Reden wie sein Wirken mit Wahrhaftigkeit, und dieses Mitgefühl mit innerer Wärme. Wenn er redete, hatte man das Bewußtsein, daß Sachkenntnis und Ehrlichkeit spricht; sein Handeln ließ Ernst und Gewissenhaftigkeit nicht vermissen. So peinlich er es mit der Pflichterfüllung nahm, die Geselligkeit kam bei ihm nicht zu kurz. Von der Natur war er mit viel urwüchsiger Fröhlichkeit beglückt. Er liebte die heitere Runde, er lachte sich über die Nüchternheiten des Werkeltages hinweg, er lehrte gerne dort ein, wo es an lustigem Wis und heiterem Klang nicht fehlte. Er nahm die guten Stunden wahr, die ja im Leben so selten sind.

Wenn für irgend einen, dann galt für Alfons Buse das Wort, daß der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters die eigene Familie ist. Mit seinem Streben, die Klassengenossen aufzuklären, sie zu Kämpfern zu erziehen, begann er daheim. Seine Kinder erfüllte er mit Verständnis und Liebe zu der Sache, der er selbst mit allen Fasern diente. Bei der Bearbeitung seines ersten Agitationsbezirktes wurde unser toter Freund und Genosse von seinem Weibe redlich unterstützt. Von der Mühseligkeit und der Entsaugung der Frau eines Gewerkschaftsagitators spricht kein Gedicht und kein Kongressprotokoll. Für ihre Leiden und Sorgen passende Worte zu finden, ist schwer. Und wenn wir der Lebensarbeit unseres Alfons Buse gedenken, so können wir nicht umhin, auch des Teiles zu gedenken, den seine Weggenossin, ein Proletariatskind wie er selbst, daran hat. Wenn wir ihm an seiner Bahre für seine unermüdbare Tätigkeit für unsern Verband wie für die ganze Arbeiterschaft danken, so sei ebenso sehr seinem schlichten Weibe gedankt. Und wenn wir unsere tiefe Trauer um den so jäh und so früh Verblichenen in Worte kleiden, so sei gleichzeitig seiner Familie unser tiefgefühltes Mitleid ausgesprochen. Sie haben ihren Gatten und Vater verloren, wir einen lieben Freund und wackeren Mitkämpfer. Die Gemeinsamkeit der Trauer möge, so wollen wir wünschen, seiner Familie den herben, den unersehbaren Verlust leichter tragen lassen.

Das Leben ist ein schmales Tal zwischen den kalten Gipfeln zweier Ewigkeiten. Wir klagen laut, wenn ein lieber Mensch dieses Tal verläßt. Dies um so mehr, wenn der Dahingegangene ein treuer Freund war, der in einer großen edlen Sache aufging, wie unser unvergeßlicher Alfons Buse. Sein Tod wird von uns, den Überlebenden, aufrichtig betrauert, sein Andenken inbrünstig geehrt, sein Lebenswerk betreut und fortgeführt werden. So möge denn Alfons Buse in Frieden ruhen. Er wird weiterleben in der deutschen Metallarbeiterschaft und im Proletariat.



# Die Jahresabschlüsse

## Vereinigten Stahlwerke, Krupp, Höschkonzern, Klöcknerkonzern, Maximilianshütte

Vor acht Tagen ist hier gezeigt worden, wie sehr sich die Großunternehmungen der Eisen- und Bergbauindustrie bemühen, in ihren Jahresabschlüssen die Höhe ihrer Gewinne nicht erkennen zu lassen. Heute wollen wir uns ein wenig mit der Frage beschäftigen, was sich wohl an tatsächlichen Angaben aus eben diesen Abschlüssen entnehmen läßt.

Da sei zunächst erinnert, daß kein einziger von jenen Abschlüssen es unterläßt, über die wachsenden Steuern und Sozialabgaben zu klagen. Getreu jener Taktik der deutschen Unternehmer, eine aufgestellte Behauptung immerfort und bei jeder Gelegenheit zu wiederholen, um sie in das öffentliche Bewußtsein hineinzuhämmern, ohne Rücksicht darauf, ob sie wahr ist oder nicht. Auf diese Weise haben sie es denn auch bereits erreicht, daß die „wachsende Steuer- und Soziallast der Industrie“ zu einem Schlagwort geworden ist, gleich dem von der „Not der Landwirtschaft“, das viele Leute unbedenken hinnehmen und nachplappern, nur weil es ihnen alle Augenblicke vorgeplappert wird.

Dabei beweisen dieselben Jahresabschlüsse, die das Schlagwort formwörtlich wiederholen, mit ihren eigenen Zahlen, daß das Gegenteil die Wahrheit ist!

Nehmen wir zum Beispiel gleich das größte in Deutschland bestehende Unternehmen der Schwerindustrie, die Vereinigten Stahlwerke, auf die allein beinahe die Hälfte der deutschen Güterproduktion entfällt. In der Tat ist hier die Zunahme der Steuern und Sozialabgaben in beträchtlichem Umfange ausgewiesen. Im vorigen Abschluß, der nur ein halbes Jahr umfaßte, betrugen sie 42,2 Millionen Mark; das wären für ein ganzes Jahr 84,4 Millionen Mark. Statt dessen sind sie im Geschäftsjahr 1927 (endend am 30. September) auf 115,2 Millionen Mark gestiegen. Zunahme fast 31 Millionen Mark oder mehr als 35 vH. Aber so groß das erscheint, es ist ein wahres Nichts im Zusammenhang der gesamten Bilanz, im Vergleich mit ihren sonstigen Zahlen. Denn man muß sich doch klarmachen: die Abgaben, die einer für den Staat leistet, müssen sich danach richten, was er leisten kann, also nach seinen Einnahmen; und die Sozialabgaben sind einfach ein Teil des Anteils der Arbeiter am Ertrage, der ja gerade nach der sonstigen Behauptung der Unternehmer nach der Höhe der Ueberschüsse, nach der „Rentabilität“ bemessen werden soll. Wie aber sieht es bei den Vereinigten Stahlwerken? Da beträgt sogar der ausgewiesene, also der nicht versteuerte Reingewinn noch 52,9 Millionen Mark. Er ist, offenbar absichtlich, auf derselben Höhe gehalten wie voriges Jahr. Schon hier könnte man fragen, warum wohl ein Unternehmen, das nach Abzug aller Unkosten (einschließlich der Steuern und Sozialabgaben) noch rund 53 Millionen Mark deren Gewinn übrig behält und 6 vH Dividende zahlen kann, nicht 115 Millionen dem Staat und der Arbeiterschaft abgeben soll? Warum es nicht diese Abgaben um 35 Millionen steigern soll?

Es kommt jedoch hinzu, daß es an anderen Stellen sehr viel freigelegter gewesen ist. Der Wert der Betriebsanlagen ist von 1136 auf 1203 Millionen Mark gestiegen; Zunahme 72 Millionen Mark. Schon an dieser Stelle ist der Reichtum der Vereinigten Stahlwerke mehr als doppelt so stark gewachsen wie ihre Aufwendungen für Staat und Arbeiterschaft. Und doch beklagen sie sich! Aber das ist noch lange nicht alles. Ihr Besitz an Beteiligungen (an anderen Unternehmungen) und Wertpapieren stieg von 200 auf 295 Millionen Mark, ihre Reserven von 205 auf 297 Millionen Mark. Auch die Abschreibungen sind um 33 Millionen Mark größer als im Vorjahre. Das ist in diesen vier Posten ein Reichtumszuwachs von nicht weniger als 292 Millionen Mark von einem Jahr zum andern, der sich aus der Bilanz ableiten läßt. In Wahrheit ist es noch mehr, denn, wie bereits vor acht Tagen hier ausgeführt, betreiben die Vereinigten Stahlwerke die Kunst der Gewinnverheimlichung ebenso eifrig wie die anderen Unternehmungen. Trotzdem sie also um Hunderte von Millionen reicher geworden sind, beklagen sie sich über eine Abgabe von insgesamt 115 Millionen Mark! Jeder Arbeiter muß von seinem Lohn ohne Gnade und Barmherzigkeit seine 6 bis 10 vH Steuern und außerdem noch die Versicherungsbeiträge zahlen. Die Unternehmer sparen die Steuern von all dem Gewinnen, die sie versteuern. Aber sie beklagen sich!

Das gleiche gilt auch von den übrigen Abschlüssen. Krupp hat seine Steuern und Sozialabgaben um keinen Pfennig gesteigert. Sie betragen beidemal 12,4 Millionen Mark. Aber während er 1926 noch 2 Millionen Mark Berlin ist ansowie, gibt er diesmal 13 Millionen Mark Gewinn bekannt. Welcher Arbeiter bringt das wohl fertig, trotz ungeheurer vermehrter Einnahmen doch nicht mehr Steuern zu zahlen? Außerdem sind Krupps Anlagen um rund 6 Millionen Mark wertvoller geworden, seine Beteiligungen und Wertpapiere sind um 12 1/2 Millionen Mark gewachsen, sein Reservebestand um 30 Millionen Mark, und sogar seine Warenvorräte sind um 18 Millionen Mark anstehenden Forderungen um 10 Millionen größer als im Vorjahr. Der gesamte aus der Bilanz ersichtliche Reichtumszuwachs beträgt somit 91 1/2 Millionen Mark. Aber der Staat und die Sozialversicherung bekommen davon nichts ab.

In denen, die besonders viel Lärm machen über wachsende Steuer- und Soziallasten, gehört der Höschkonzern. Im Wandel sind sie bei ihm gestiegen? Von 8 1/2 auf 9 Millionen, um ganze 500 000 A oder knapp 6 vH. Sein Reichtum aber zeigt andere Wachstumsmerkmale. Allein der ausgewiesene Reingewinn stieg von 2,9 auf 4,9 Millionen Mark. Das sind 2 Millionen Zuwachs, wozu noch kommt die Verrechnung der Abgaben über 62 vH Ertragssteigerung des Gewinns, so daß die Dividende von 5 auf 8 vH erhöht wurde. Gewachsen sind ferner die Beteiligungen um von 14,5 auf 18,7 Millionen, die Warenvorräte von 9,5 auf 10,9 Millionen und der Reservebestand von 200 000 auf 300 000 A, zusammen 7,4 Millionen Mark Reichtumsvermehrung. Dagegen sind bei Hösch wertvollere Anlagen im Werte gestiegen, von 71 auf 68 1/2 Millionen Mark. Wundersbar, wirklich wunderbar! Trotzdem kann weniger gesagt werden als als obenstehendes. Und noch etwas fällt bei Hösch auf: er hat die Löhne um 12 vH erhöht, zahlt aber insgesamt nur 6 vH mehr Lohn aus. So viel Arbeiter hat er entlassen. Die verminderte Belegschaft hat aber sehr viel mehr leisten müssen, der Abzug ist um 85 auf 115 Millionen Mark gestiegen.

In Klöcknerkonzern wuchsen die Steuern und Sozialabgaben von 11,6 auf 14,9 Millionen Mark. Das sind 3,3 Millionen oder rund 28 vH mehr. Dagegen sind

der Reingewinn	von 5,8 auf 7,2	d. h. um 1,9 Mill. Mk.
die Anlagen	191,7	141,6
Beteiligungen	10,9	20,9
Reserven	22,7	27,9
Warenvorräte	20,4	27,8

Selbst wenn man berücksichtigt, daß der Reservebestand um 12,8 und die ausstehenden Forderungen um 3,1 Millionen Mark kleiner geworden sind, bleibt ein Reichtumszuwachs von 16 Millionen Mark übrig, wobei, wohlverstanden, die vermehrten Steuern und Sozialabgaben schon abgezogen sind.

Es ist uns natürlich nicht möglich, die ganze lange Reihe der Jahresabschlüsse hier aufzuführen. Als letzte sei die zum Klöcknerkonzern gehörige Maximilianshütte angeführt. Bei ihr wuchsen Steuern und Sozialabgaben nur um 200 000 A (von 2,4 auf 2,6 Millionen). Dagegen stiegen:

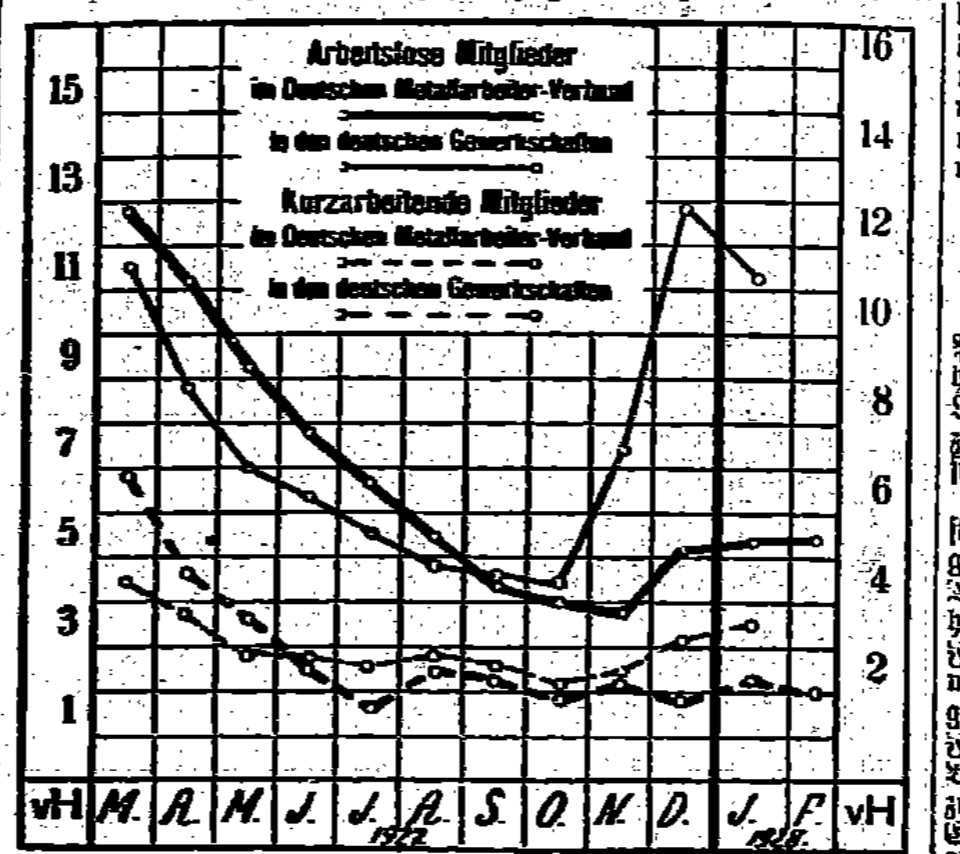
Reingewinn	von 1,5 auf 2,6	d. h. um 1,1 Mill. Mk.
Abschreibungen	2,2	2,5
Reserven	6,6	12,5
Ressourcen	0,2	0,6
Forderungen	4,6	13

Sieht man ab Verminderung der Anlagen (!) 1,8 Millionen, der Beteiligungen 1,3 Millionen, der Warenvorräte 1,5 Millionen, zusammen 4,6 Millionen. Bleibt immer noch ein Reichtumszuwachs von 11,5 Millionen Mark.

Was ist nun aus all dem zu schließen? Dies, daß die Bilanzen einfach behaupten, was man aus der Beobachtung des Wirtschaftsganges schon wußte, nämlich, daß 1927 ein Jahr brillanter Gewinne war, das den deutschen Kapitalisten eine gewaltige Reichtumsvermehrung brachte. Und daß all die bekannnten Klagen über „mangelnde Rentabilität“ sowie über wachsende Steuer- und Soziallasten faule Flausen sind.

## Arbeitslage in der Metallindustrie

Der günstige Verlauf der Arbeitslosen- und Kurzarbeiterkurve unseres Verbandes kam im November 1927 zum Stillstand. Die Zahl der arbeitslosen Mitglieder stieg im Dezember von 3,8 auf 5,1 vH. Die im Januar eingetretene Verschlechterung ist nicht wesentlich. Der Anteil der arbeitslosen Mitglieder stieg in unserer Organisation nur von 5,1 auf 5,4 vH. Der Anteil der kurzarbeitenden Mitglieder stieg im gleichen Zeitraum von 1,9 auf 2,2 vH. Der Anteil der arbeitslosen Mitglieder blieb im Februar auf gleicher Höhe wie im Vormonat (5,4 vH). Dagegen sank die Zahl der Kurzarbeiter von 2,2 auf 2,0 vH. Besonders hoch war im Berichtsmonat die Zahl der arbeitslosen im Bereich des Landesarbeitsamts Ostpreußen mit 12,4 und Pommern mit 18,0 vH. Am günstigsten war der Stand im Bereich des Landesarbeitsamts Südwestdeutschland mit 0,8 und Sachsen mit 0,5 vH. Dagegen war der Anteil der kurzarbeitenden Mitglieder am höchsten im Bereich des Landesarbeitsamts Nieder- sachsen mit 12,4 und Schlesien mit 2,3 vH. Die niedrigsten Kurzarbeiterquoten hat das Landesarbeitsamt Nordmark mit 0,0, Hessen und Mitteldeutschland und Sachsen mit je 0,2 vH. Den Verlauf der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Deutschen Metallarbeiter-Verband und in den deutschen Gewerkschaften zeigt das Schaubild.



## Die Kapitalreserven wachsen beträchtlich

Es wird über den Stand der Wirtschaft allerhand geschrieben. Immerhin wird wieder eifrig die Rede von der „Unlorentzierung“ infolge der hohen Löhne, Steuern, sozialen Kosten usw. geführt. Die Bildung von Eigenkapital würde durch die heutigen Wirtschaftsjahre vollständig verhindert. Das müßte unbedingt zur Katastrophe führen. Und während dieser Eingangs in allen Gassen und Häusern wiederholt, spricht das Institut für Konjunktur- forschung in seinen Vierteljahrshäften folgendes:

„Die Kapitalreserven der Volkswirtschaft wachsen beträchtlich an. Die groß die Kapitalreserven sind, wissen wir nicht. Das ist ja aber wesentlich vermehrt haben, ergibt sich aus einer ganzen Reihe von Feststellungen. Die Guthaben der Sparkassen sind um 1,6 Milliarden Mark Ende 1925 auf 3,1 Milliarden Mark Ende 1926, auf 4,6 Milliarden Mark Ende 1927 gewachsen. Der Einlagenzuwachs war im Jahre 1927 sogar höher als im Jahre 1926, obwohl er in konjunkturell schwachen (Wohlfahrts-) einen gewissen Rückgang hätte erwarten müssen. Auch die langfristigen Depositionen bei den Kreditbanken haben beträchtlich zugenommen: von 5,8 Milliarden Mark Ende Oktober 1925 auf 8,6 Milliarden Mark Ende Oktober 1927. Bedeutend ist auch die Vergrößerung von langfristigen langfristigen Vermögenswerten. Ihr Anteil ist (soweit das Kreditvolumen hinreichend ersichtbar ist) von 14,1 vH im Oktober 1925 auf 40,1 vH im Oktober 1927 gestiegen. Besonders wichtig ist, daß sich inzwischen das Rentenzinsausmaß stark vermehrt hat, welches erfahrungsgemäß in viel höherem Grade Anlage sucht als das Arbeitsvermögen; das bedeutet, daß, falls es der Wirtschaft möglich ist, durchzuführen, ein Kapitalzuwachs leichter abzubauen wird. Einzig ist die Kapitalvergrößerung auch deswegen, weil die Auslandskapitalien leichter zur Verfügung stehen, nachdem die alte Solidarität der Geld- und Kapitalmärkte eingestürzt wiederhergestellt ist.“

Das allgemeine Volkswirtschaft kann nicht allein den demnachstigen Geld schaffen. Der alte Demosrat führt und handelt demnachst nicht nur im Parlament, sondern auch in seiner Gemeinde, in seinen Gewerkschaften und in seiner Familie.

Kajaryt, Präsident der Hoeschhütte.

## Reallöhne niedriger als ein

Aus der jüngsten Veröffentlichung des Statistischen Reichsamts über die Reallohnentwicklung in Deutschland im Jahre 1927 und Januar/Februar 1928 (mitgeteilt im „Reichsarbeitsblatt“ Nr. 1928) geht hervor, daß die Reallohnentwicklung der Facharbeiter im Februar des laufenden Jahres noch tiefer unter dem Vorkriegsstand lagen. Die Steigerung der Lebenshaltungskosten betrug dem amtlichen Lebensleistungsindex zufolge — Anfang Februar 1928 vH gegenüber 1913. Bekanntlich spiegelt dieser Index die wirkliche Steigerung der Lebenshaltungskosten nicht genau wieder, da er wichtige Ausgabenposten, deren Bedeutung in der Nachkriegszeit stark gestiegen ist, vernachlässigt oder nicht ihrem Gewicht entsprechend einrechnet. Selbst im Falle aber, wenn man die Steigerung der Lebenshaltungskosten um nur 50,8 vH als richtig unterstellt zeigt sich, daß die tarifmäßigen Wochenlöhne der Facharbeiter im Vergleich der Familienausgaben (ein Vergleich der Stundenlöhne infolge der Arbeitszeitveränderungen nicht angebracht) noch erheblich unter dem Vorkriegsstand bleiben: sie waren Anfang Februar 1928 nur um 41 vH höher als 1913.

Was die einzelnen Industriezweige anbelangt, so erhöhten sich die tarifmäßigen Schichtlöhne im Bergbau (Kohlen- und Gesteinhauer) um 39 vH, die tarifmäßigen Wochenlöhne in der Metallindustrie um 33 vH, in der Textilindustrie (Spinner und Weber) um 41,4 vH (bei weiblichen Spinnern und Webern um 56 vH); wobei in die Statistik bei allen diesen Gruppen Akkordlöhne oder Zeilöhne einschließlicher Akkordausgleich eingerechnet wurden. Die Facharbeiter bei der Reichsbahn (Vollgruppe B) erhielten Anfang Februar 1928 um 38 vH höhere Tariflöhne gegenüber 1913, die Arbeiter in der chemischen Industrie um 34 vH mehr. In allen diesen Industriezweigen, ja selbst bei den Brauereien mit ihren glänzenden Geschäftsergebnissen, stiegen die Löhne in geringerer Ausprägung als die Lebenshaltungskosten. Allein im Baugewerbe (Maurer, Zimmerer) mit einer Steigerung von 56 vH, im Holzgewerbe (59 vH), Schuhwarenindustrie (60 vH), Buchdruckgewerbe (Handsetzer 60 vH), papierverarbeitende Industrie (68 vH) allerdings bei einem sehr geringen Anteil der Löhne an den Herstellungskosten betrug die Lohnsteigerung der Facharbeiter mehr als die Steigerung der Lebenshaltungskosten auf Grund des amtlichen Lebensleistungsindex. Die vergleichende Statistik kann allerdings keinen Aufspruch auf Genauigkeit erheben, zumal 1913 nur zum Teil Tarifverträge bestanden, vielfach also tatsächliche Durchschnittsverdienste eingeschätzt werden mußten.

## Der Reallohn in Bremen 93 vH

Mit fühner Stirn behaupten die Unternehmer, daß der Reallohn weit über die Friedenshöhe hinausgehe. Ja, es werden sogar Zahlen zusammengespinnnet, die eine so glänzende Lage vortäuschen, daß man sich wundern muß, warum diese Herren nicht selbst schon längst zu Handarbeitern geworden sind. Soeben erschien der Jahresbericht der Bremer Arbeiterkammer, der wie seine Vorgänger das wirtschaftliche und soziale Leben mit außerordentlicher Gründlichkeit kennzeichnet. An Hand der Indexzahlen berechnet die Kammer den Reallohn der Bremer Arbeiterschaft. Dabei kommt sie zu folgendem Ergebnis:

Jahresdurchschnitt	Wochenverdienst für hoch- ungelernete Arbeiter	Bremer Preisindex	Reallohn, gemessen am Index hoch- ungelernete Arbeiter
1914	87,50	100,0	100,0
1926	47,11	139,8	89,9
1927	50,16	147,9	93,4

Das ist eine wichtige Feststellung. Nicht besser, ja vielleicht noch schlechter dürfte es wohl auch im übrigen Deutschland stehen. Trotz allen Bohnenredereien, die im vergangenen Jahre erreicht wurden, ist der Reallohn gegen 1926 bei den gelehrten Arbeitern nur um 0,5 vH des Vorkriegslohnes gestiegen. Die Kammer bemerkt zu der Zusammenstellung: „Sie zeigt u. a., daß der Reallohn des bremischen Arbeiters sich seit Ende 1925 um 90 vH des Vorkriegslohnes herum bewegt, also auch heute, fast zehn Jahre nach Kriegsende, den Vorkriegsstand noch nicht wieder erreicht hat. Das verbleibt mit um so größerem Nachdruck festzustellen zu werden, als von den Unternehmern vielfach das Gegenteil behauptet wird, um die dringend notwendige Erhöhung des Lohnes zu verhindern.“ — Dem braucht nichts hinzugefügt zu werden.

## Eine deutschnationale Firma

In Berlinchen (Neumark) hat die Firma Schwarz & Sohn eine Flugfabrik, die in der Regel 150 Arbeiter beschäftigt. Die Inhaber haben es in der Vorkriegszeit immer verstanden, die organisierten Leute aus dem Betriebe zu entfernen oder den WLB am Orte zu zertrümmern, indem sie einfach bestimmte Abteilungen mit organisierten Arbeitern oder den ganzen Betrieb stilllegte.

In Berlinchen ist deshalb schon mehrmals eine Verwaltungsstelle errichtet worden, das letztmal am 1. Oktober 1925. Die Mitgliederzahl stieg entsprechend auf 100, wozu mehr als zwei Drittel des Betriebes von Schwarz & Sohn erfaßt waren. Die Arbeitsverhältnisse konnten verbessert werden. Unser Verband war, als die Firma Anfang 1927 aus dem Arbeitgeberverband austrat, um nicht mehr die Tariflöhne zahlen zu müssen, in der Lage, nach der Allgemeinverbindlicherklärung der Vorkriegsvereinbarung auch von der Firma Schwarz & Sohn die rückständigen Löhne zu verlangen. Auch der Betriebsrat wahrte die Rechte der Kollegen, was dazu führte, daß zunächst ein Mitglied des Betriebsrats ohne Grund entlassen wurde. Er hatte sich gewagt, als Arbeiter, der mehr als 20 Jahre im Betriebe als Schlichter beschäftigt war, Gras auf dem Gut des Herrn Schwarz zu mahlen. Durch Klage vor dem Arbeitsgericht wurde die Wiedereinstellung erzwungen und eine Entschädigung festgesetzt, die aber zum Teil heute noch nicht bezahlt ist. Die Firma machte nunmehr im Dezember 1927 bei der zuständigen Regierungsbehörde eine Stilllegungsanzeige. Für die Betriebsratensklasse standen die Wahlen des Vorstandes und Ausschusses bevor, und die Firma hoffte, die ihr nicht passenden Leute durch die teilweise und spätere Anzeige einer Stilllegung los zu werden. Die Arbeiter aber wagt ihre Rechte durch Klage bei dem Arbeitsgericht. Dadurch belam die Stilllegung ein sonderbares Aussehen. Es wurden mehr als 20 Leute, wenn auch zum großen Teil Schlichter, im Betriebe weiterbeschäftigt. Nach kaum zwei Wochen forderte die Firma beim Statistischen Reichsamtsnachweis wieder Arbeitskräfte an. Die sich Wiedereinstellung belamen zunächst einen Zettel zur Unterzeichnung vorgelegt, der auf eine Verschlechterung der bisherigen Arbeitsordnung hinarief. Die Arbeiter wurden in den Spiegeln der Angestellten geführt, wo der Inhaber der Firma etwa folgende Ansprache hielt:

„Meine Herren! Es kann so nicht weitergehen, wie bisher. Ihr müßt Euch jetzt national einstellen, denn wenn ich zum Beispiel nach Solbin, Ansbach oder Lippchen komme, dann heißt es immer, die Flugfabrik ist ganz rot. Infolgedessen habe wir keinen Umsatz. Eure deutschnationale Einstellung kommt Ihr am besten dadurch zeigen, daß Ihr in bürgerliche Vereine geht, wie zum Beispiel Stahlhelm, Weimarer, Kriegervereine usw. und dann werden wir auch mehr Umsatz haben.“

Ein Teil der Arbeiter hat sich gewagt, den Zettel zu unterschreiben. Dann ist auf Verlangen der Firma vom Arbeitsamt die Arbeitslosenunterstützung gesperrt worden. Trotz der Stilllegung des Betriebes hat die Firma, wie sich weiter herausgestellt hat, auf dem Herrn Schwarz gehörigen Gut Johannes-Wald gegen zu ammenstellen lassen. Die Vorarbeiten sowie zur Verfertigung von Motoranbaueinheiten wurden auch während der angeordneten Stilllegung des Betriebes verrichtet. An Arbeit hatte es also während der angeordneten Stilllegung des Betriebes nicht gefehlt. Die Firma liefert hauptsächlich nach dem Ausland, wie Südamerika, Afrika usw. Wie da durch die Mitgliedschaft beim Stahlhelm usw. ein besserer Absatz erzielt werden soll, ist das Geheimnis der Firma. Die Arbeiter in Berlinchen sind der Metallarbeiterverband werden alles tun, um die Rechte der Arbeiter zu wahren. Schwarz & Sohn



# Technik und Werkstatt



## Geschweißte Eisenkonstruktionen

Die Verbindung zweier eiserner Werkstücke durch Schweißung ist schon alt. Bei der Feuerschweißung werden die zu verbindenden Teile in Kohlen- oder Holzfeuer, Gas- oder Dampfen erhitzt, aufeinandergelegt und durch Hämmern oder Pressen innig miteinander verbunden. Viel verbreiteter ist in neuerer Zeit die autogene Schweißung, bei der die Ränder der Stücke durch eine Stichflamme aus Wasserstoff oder Acetylen einerseits und reinem Sauerstoff andererseits verschweißt werden. Bei der Wasserstoff-Sauerstoff-Flamme wird eine Temperatur von etwa 1900 Grad, bei der Acetylen-Sauerstoff-Flamme eine solche von etwa 3600 Grad erzeugt. Die Enden der Stücke stoßen bei der Verschweißung entweder stumpf gegeneinander oder sie werden

wesentlicher Vorteil des Schweißverfahrens ist die erhebliche Gewichtsverminderung geschweißter gegenüber genieteter Eisenkonstruktionen. Ingenieur B u n g, Köln, hat umfangreiche Versuche angestellt, über die demnächst in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure ausführlich berichtet werden soll. Im folgenden wird ein kurzer Auszug aus der Arbeit gegeben.

Um zu untersuchen, wie sich geschweißte Verbindungen im Eisenbahnbau verhalten, wurden von dem Ingenieur B u n g, dem Vorkämpfer der elektrischen Lichtbogenschweißung, einige Versuchsbinder hergestellt, und zwar entsprechend den Abbildungen 1 und 2, je ein 4 Tonnen Fachwerkträger aus Doppelwinkel genietet und geschweißt. Die Binder waren für eine 6-fache Sicherheit bestimmt. Die Profile mußten wegen der Verschweißbarkeit wenigstens mit etwa 5 Millimeter Materialstärke gewählt werden, so daß sie reichlich überdimensioniert waren und der Bruch unbedingt in der Niet- oder Schweißverbindung erfolgen mußte. Bei diesen kleinen Versuchsbindern, die eigentlich in bezug auf die Wahl der Profile in keinem Verhältnis zu praktisch ausgeführten Konstruktionen stehen, wurde bei der geschweißten Ausführung bereits eine Gewichtsersparnis von 17 vH festgestellt. Ein Bruch der beiden Binder ist bei Belastung auf einer Biegemaschine nicht erreicht worden, da beide wegen der fehlenden Versteifung sich seitlich ausbogen. Das Ausbiegen geschah bei dem genieteten Fachwerk bei 15 Tonnen und einer Durchbiegung von 11 Millimeter, während der geschweißte Binder bei dieser Belastung erst eine Durchbiegung von 6,2 hatte; ein Ausbiegen erfolgte erst bei 18 Tonnen und einer Durchbiegung von 9 Millimeter.

Auch mit R o h r e n wurden Versuche ausgeführt. Die Verwendung von Rohren in der Eisenkonstruktion ist schon lange das Ziel der Konstrukteure, dies aus dem Grunde, weil sich hier beim geringsten Materialaufwand die günstigsten Festigkeitsverhältnisse ergeben. Es wurde daher ein gleiches Fachwerk, wie das vorher beschriebene, in Rohren ausgeführt, wobei die Verbindungsstellen geschweißt waren. Dieser Versuchsbinder ist in Abb. 3 dargestellt. Es fällt hier besonders die Art und Weise der Verbindungen auf. Die Konstruktion der Knotenpunkte ist

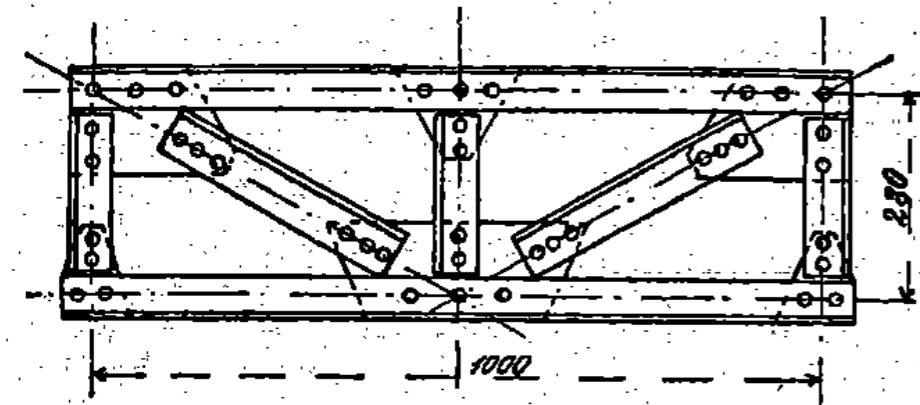


Abb. 1. Fachwerkträger, genietet

von einer Seite oder beiden Seiten abgeschragt. Im letzteren Falle wird in die so entstandene dreieckige Lücke ein Draht mit eingeschweißt von gleichem Stoff wie die Werkstücke. Als weiteres Schweißverfahren sei die L i c h t b o g e n s c h w e i ß u n g genannt. Sie erfolgt in ähnlicher Weise wie bei der autogenen Schweißung durch Verschmelzung der Ränder, nur wird hier die erforderliche Temperatur durch einen Lichtbogen erzeugt, der von der Elektrode eines Schweißfolens zu dem die andere Elektrode darstellenden Werkstück überspringt. Die Elektrode des Kohlens besteht aus Kohle oder Eisen. Bei Verwendung der Eisenelektrode schmilzt diese und das Material läuft auf die Schweißstelle. Der erforderliche elektrische Strom wird aus dem Netz mit der normalen Spannung von 110 bis 500 Volt entnommen. Eine andere elektrische Schweißung ist die W i d e r s t a n d s c h w e i ß u n g, die viel angewendet wird. Man unterscheidet dabei die Stumpfschweißung, bei der die Teile stumpf gegeneinander stoßen und nach der Erhitzung durch die beim Durchfließen eines Leiters von einem starken elektrischen Strom entstandene Erwärmung unter einem Druck senkrecht zu den Schweißflächen verschweißt werden. Ähnlich ist das Vorgehen beim Abschmelzverfahren.

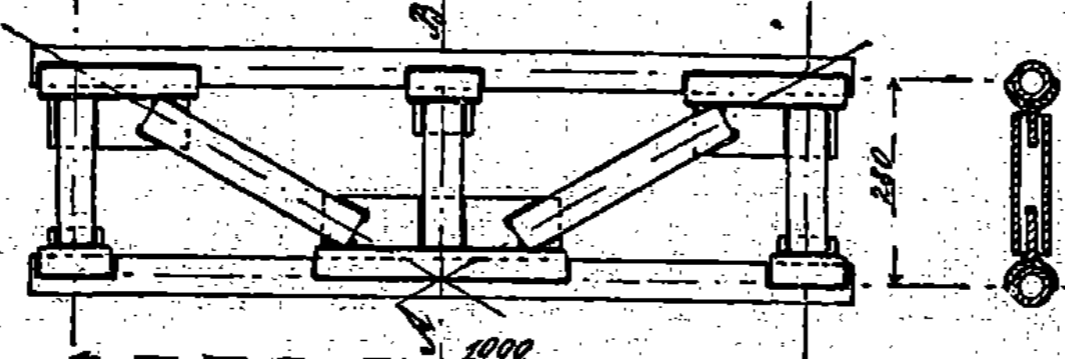


Abb. 3. Fachwerkträger, geschweißt, Rohrkonstruktion

nämlich unter Verwendung von Knotenblechen derart gelöst, daß diese mittels einer Schelle aus das Rohr ausgeführt werden. Die Stäbe selbst wurden gelöst, auf die Knotenbleche gesteckt und rundherum geschweißt. Das Gewicht der Rohrkonstruktion beträgt etwa die Hälfte der genieteten. Während bei dem genieteten Binder, wie schon gesagt, für das Winkel-eisen das kleinstmögliche Profilleisen genommen wurde, wurde der Rohrbinder genau berechnet. Dies ist hinsichtlich der Beurteilung des Gewichts sowie auch des Verhaltens bei der Belastung zu berücksichtigen. (Bei dem Vergleich des genieteten Winkelbinders mit dem geschweißten Rohrbinder erscheint daher ersterer in bezug auf Durch- und Ausbiegung zu günstig und hinsichtlich des Gewichts zu ungünstig.) Besonders bemerkenswert ist, daß ein Ausbiegen bei Belastung trotz fehlender Versteifungen nicht stattfand. Die höchste Durchbiegung war etwa 10 Millimeter. Nach Entlastung ging der Binder wieder um 4 Millimeter zurück, ein Zeichen für die hohe Elastizität der Konstruktion. Aus vergleichenden Gewichtsangaben ist ohne weiteres zu ersehen, daß sich bei Verwendung von Rohren ganz erhebliche Gewichtsersparnisse ergeben, die noch mit der Größe der Rohrdurchmesser wachsen. So ergibt sich zum Beispiel bei Verwendung eines Rohres von 150 Millimeter Durchmesser gegenüber einem Einfachwinkel von 160 x 90 Millimeter eine Gewichtsersparnis von etwa 60 vH.

Die dritte elektrische Schweißung ist die P u n k t s c h w e i ß u n g, die zur Verbindung von Feinblechen auf einer punktförmigen Stelle dient und große Bedeutung hat. Die zu verbindenden Bleche werden überlappt, zwischen zwei Elektroden gebracht, die Bleche durch einen hindurchgeschickten Strom von niedriger Volt-, aber sehr großer Amperzahl erhitzt und die obere Elektrode kräftig auf die untere gepreßt, wodurch die beiden Bleche an dieser Stelle verschweißt werden. Durch die fortlaufende Aneinanderreihung von Punktschweißungen lassen sich auch Schweißnähte herstellen. Ebenso können fortlaufende Schweißnähte bei Anwendung rollenförmiger Elektroden erzeugt werden. Zum Schluß sei das Goldschmidtsche

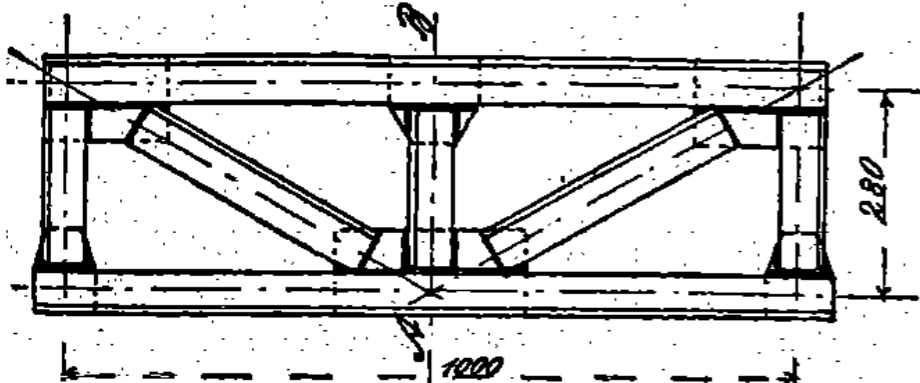


Abb. 2. Fachwerkträger, geschweißt (die Schweißstellen sind durch starke Striche dargestellt)

aluminothermische Schweißverfahren, kurz Thermischweißung genannt, angeführt. Zur Erhitzung des Schweißstoffes wird hierbei als Erwärmungsmasse Thermo benutzt, das aus etwa ein Gewichtsteil metallischem, pulverförmigem Aluminium und drei Gewichtsteilen pulverförmigem Eisenoxid besteht. Bei der durch Entzünden einer Zündmasse eingeleiteten Reaktion des Thermo besteht das flüssige Produkt aus Eisen und Schlacke; dieses schießt mit etwa 3000 Grad an die Schweißstelle, diese erhitzt und gegebenenfalls die Fuge ausfüllend. Beim Thermoverfahren unterscheidet man drei Arten: 1. die Schmelzschweißung, bei der flüssiges Material in die Lücke zwischen zwei Stößen von Werkstücken gegossen wird, 2. die Druckschweißung, bei der die Enden unter Druck zusammengepreßt werden und 3. die kombinierte Schweißung, wo, zum Beispiel bei Straßenbahnstienen, Fuß und Steg mittels Schmelzschweißung (Ausfüllung der Lücke mit dem flüssigen Eisen des Thermo) und der Kopf unter Verwendung der Schlacke durch Druck zusammengefügt werden.

In neuerer Zeit geht man immer mehr dazu über, die Schweißverfahren nicht nur zu Reparaturen, sondern auch an Stelle der Vernietung, Verbolzung, Verschraubung usw. anzuwenden. Von technischen Vereinen, industriellen Werken und von Schulen werden Kurse abgehalten, um die Schweißverfahren zu verbreiten und ihre sachgemäße Durchführung zu sichern. Der Schweißer ist zu einem hochwertigen Arbeiter geworden, bei dem sich Erkenntnis mit Erfahrung und Geschicklichkeit paart. Besonders im Eisenbau erlangt die Schweißtechnik immer größere Bedeutung. Das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit hat daher Mittel ausgemessen, um die Schweißverfahren, die Verbesserung des Schweißgeräts und die Ausbildung der Fachleute zu fördern (siehe R.-W.-Nachrichten Nr. 3/1928). Ein

vorgeschlagen worden, bei welcher die Messer nicht unmittelbar an der Messerlade befestigt sind. Die neuartige Anordnung (D.R.P. 429 184) geht aus den beiden Abbildungen hervor, die eine Nachpugvorrichtung mit drei Messerladen, von der Seite (Abb. 1) und von oben (Abb. 2) gesehen, darstellt.

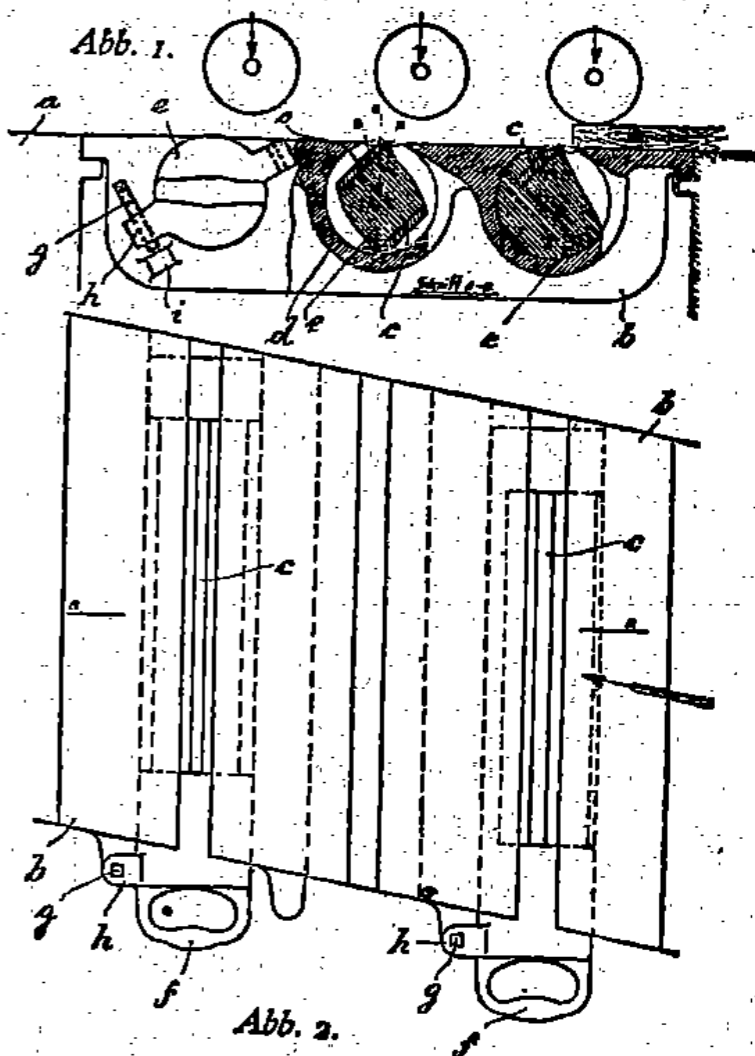


Abb. 2.

Das Maschinengestell a nimmt die Messerlade b auf, in welcher die Hobelmesser c so angeordnet sind, daß sie nicht nur überaus leicht herausgenommen, sondern auch mit Leichtigkeit auf jede beliebige Schnitttiefe und jeden beliebigen Schnittwinkel eingestellt werden können. Um dies zu erreichen, sind in der Lade b eine oder mehrere zylindrische Ausdrückungen vorgesehen, in die entsprechende Drehkörper e genau hineinpasse, so daß sie darin volle Führung finden und seitlich herausgezogen werden können, ohne daß die Messerschneiden hierbei in die Gefahr kommen, beschädigt zu werden. Um die Entnahme der Lade zu erleichtern, kann noch ein Handgriff f angebracht werden, der auch bei der Einstellung gute Dienste leistet, da die Messer durch Drehung der Lade, an der aus praktischen Gründen eventuell auch zwei Messer angebracht werden, in die richtige Angriffsstellung gebracht werden können. Um nun aber die einmal gefundene richtige Schnitttiefe und den günstigsten Schnittwinkel mit Leichtigkeit wieder einzustellen, bedient man sich verschiedener Verfahren. Auf der Abbildung ist ein Ausführungsbeispiel dargestellt, bei dem in einem, an dem Drehkörper e seitlich vorspringenden Arm h eine Stellschraube g angeordnet ist, die sich gegen einen Nocken i in der Lade b stützt. Wir fassen dieser Stellschraube ist man in der Lage, den Drehkörper e so weit zu drehen, daß das nach oben stehende Messer c in einem mehr oder weniger spitzen Winkel zum Angriff kommt, wobei man naturgemäß gleichzeitig, auch während des Betriebes, die Schnitttiefe beliebig einzustellen vermag. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß ein Vorteil der zweimeßrigen Ausführung der Messerlade darin besteht, daß man beim Stumpfen des einen Nachpugmessers die Lade nur umzudrehen braucht, um das zweite Messer in Angriffsstellung zu bringen. Erst wenn beide stumpf sind, muß die Lade zum Zwecke des Schleifens herausgezogen werden.

## Der Maschinenmensch

Die Maschine nimmt den Menschen nicht nur die harte Knochenarbeit ab, ihr ist auch ein Teil des menschlichen Gehirns einverleibt. Kürzlich ging das Bild eines Maschinenmenschen durch die Presse, der auf das Gehirn des Menschen eine Reihe von Befehlen mechanisch ausführt. Das Gehirn dieses Maschinenmenschen bestand aus einem dichten Flechtwerk elektrischer Drähte. Vorläufig können bei unterm ehenen Arbeiter nicht alle Sinne entwickelt werden, dafür aber einer in gesteigelter Leistungsfähigkeit. In einer Zeitschrift der AEG wurde kürzlich ein anderer Maschinenmensch beschrieben. Wir entnehmen dieser Schilderung folgendes:

Der Mensch hat als Triebkräfte seinen Geist und seinen Willen; der Maschinenmensch wird durch den elektrischen Strom zur Arbeit angetrieben. Unser Kollektiv-Maschinenmensch ist der fabelhafte Sortierer und Abzähler, den man sich denken kann. Während ein Mensch nur imstande ist, in einer Stunde zum Beispiel rund 3600 Stück Karten zu sortieren, vermag unser Maschinenmensch 20 000 Stück in derselben Zeit zu bewältigen; er leistet also fünf- bis sechsmal soviel Arbeit wie der gewöhnliche Sterbliche. Noch größer ist der Unterschied beim Abzählen von Zahlenkolonnen. Zer geübte Buchhalter addiert in einer Stunde ungefähr 800 Ziffern einer fünf- bis sechsstelligen Zahlenkolonne, der Maschinenmensch gegen 5000 Positionen gleichgültig, wie viele Stellen die Ziffern haben. Er bewältigt also über zehnmal soviel, und dies bei Benutzung nur eines einzigen seiner fünf Zählerwerke; und in Zukunft, wenn er deren sieben haben wird, kann er über 70mal soviel schaffen wie ein Mensch. Das Verarbeitungsmaterial des Maschinenmenschen besteht aus kleinen Papptarifen. Auf dieser sogenannten Kollektiv-Karte sieht man 45mal nebeneinanderstehend die Zahlenreihe 0, 1, 2, ... bis 9. Mit Hilfe einer Bohrmachine werden auf der Karte Löcher ausgestanzt. Diese Löcher führt nur der Maschinenmensch, teils mit einem, teils mit 45 Fingern — alias Drahtbüchsen — ab, je nachdem er sortieren oder addieren soll. Ein elektrischer Stromkreis wird in dem Augenblick geschlossen, in dem der Maschinenmensch die Löcher im Papptarifen zählt. Die Karte wird dann entweder in ein Sortierfach geleitet oder aber die gelochte Ziffer wird in das Schaltwerk seiner Schenken, das heißt in ein Zahlwerk geleitet und aufgespeichert. Das Schreiben beruht bei der Maschinenmensch mit der anderen Hand, deren 66 Finger oder Zahlentypen durch ein Hammerwerk mittels elektrischer Auslösung angestoßen werden.

Der soeben vorgeschriebte Maschinenmensch leistet sehr Besten ohne Mühen. Ein Idealbild, wie es sich manche Unternehmer von dem lebendigen Menschen machen. In Konkurrenzlampf der menschlichen Arbeit muß der mit fünf Sinnen ausgestattete Mensch gegenüber seinem nur mit einem Sinn versehenen Kollegen unterliegen.

## Anordnung der Nachpugmesser an Hobelmaschinen

(Nachdruck verboten.)

Bei den Holzhobelmaschinen ist bekanntlich eine Vorrichtung erforderlich, deren Aufgabe es ist, die mittels des schnellrotierenden Hobels bearbeiteten Holzoberflächen nachzuschleifen. Zu diesem Zweck ist die Vorrichtung mit feststehenden Pugn messern ausgerüstet, die an einer Messerlade befestigt sind, welche man zum Zwecke des Nachschärfens und Auswechslens der Messer seitlich aus dem Maschinengestell herausziehen kann. Da es nun mitunter während des Betriebes erforderlich wird, die Messerladen herauszunehmen, sind diese so eingerichtet, daß man sie vor dem Herausziehen senken und erst nach dem Hineinschieben wieder in die Angriffsstellung heben kann. Da es sich nun hierbei — in Rücksicht darauf, daß die Messer recht häufig nachgeschliffen werden müssen — um eine sehr oft wiederkehrende Vorrichtung handelt, die bei den üblichen Maschinen sehr unhandlich ist und großen Zeitaufwand erfordert, ist man seit langem bestrebt, diese Arbeit durch entsprechende Einrichtung der Nachpugvorrichtung zu vereinfachen.

Der Hauptgrund für die Unhandlichkeit des Wiedereinsetzens der Schlichmesser ist darin zu erblicken, daß jedesmal die Messerlade nach dem Hineinschieben von neuem auf das sorgfältigste eingestellt werden mußte, wenn man mit der günstigsten Höhe und dem günstigsten Angriffswinkel arbeiten wollte. Um nun diese unhandliche Einstellung überflüssig zu machen, ist neuerdings eine Anordnung der Nachpugmesser-



# Familie und Heim



## Ostern

Engelstod streichelt schlummernde Keimewach.  
Sonne entzaubert bunte Gebilde,  
Munterer plaudert blankes Gerlesel im Dach,  
Süßes Ahnen veratmet Wald und Gefilde.  
Licht flutet über die Erde:

Es werde!

Kräfte, gebunden, streben entbunden empor,  
Säfte, die sich zu Farben entfalten,  
Klänge, Gesänge schwellen zu jubelndem Chor,  
Schäumend strömt Leben, um neu zu gestalten  
Die winterverklümmerte Erde:

Es werde!

Menschen, vom Alltag bedrückt, welken die staubige Brust,  
Wo fern hinaus, den Tau des Wunders zu trinken.  
Herzen entströmen Bronnen kindlicher Lust,  
Frisches Grüßen, Lachen und Winken —  
Freudige Rufe der Erde:

Es werde!

Erde — sie werde! Neues, Schönes erstand,  
Finsternis wich dem lebenerwärmenden Lichte.  
Brüder, steht auf! Leben ist euer Land,  
Bestammet die Gabeln ihrer Geschichte,  
Damit die flüssige Erde  
Himmel werde!

Victor Kallmoss

## Die Zeitung der Arbeiterfrau

Die Presse, sagt man, ist die siebente Großmacht. Bis zum Weltkriege hatte dieses Wort seine Berechtigung. Hernach zeigte sich aber immer deutlicher, daß die Presse zur ersten Großmacht aufgerückt war. Sie hat nämlich die kriegführenden Völker in jenen Zustand des blutdürstigen Tumults, der nationalstatischen Überhebung, der unübertreffbaren Selbstverherrlichung verführt, der es den berufsmäßigen Kriegsbehörden ermöglichte, vier Jahre lang die Völker wie Bluthunde aufeinanderzubringen und Millionen junger Männer unter den heißen und kalten Strahlen der Schießmaschinen jener Zeitungen, die ihren Einfluß dem Dienste der Lüge, der Entstellung, der Verhöhnung und der Verleumdung verschrieben. Diese Presse besorgte in jedem Lande das Einsetzen der Schlächtopfer. Aus tausend und aber tausend Kanalen trüffelte so das Gift der Verhöhnung in die Gemüter. Und dieses teuflische Gift wirkte so nachhaltig, daß an jenen Wirkungen noch bis heute ein bedeutender Teil der Menschheit krankt.

Nie und nimmer hätte sich die Menschheit so viele Jahre zerfleischen lassen, wenn ihr die Presse die Wahrheit vorgelegt hätte. Weil aber jeder Krieg mit dem Kapitalismus verurteilt ist, darf natürlich auch die ihm dienende Presse nicht wahrheitsgemäß berichten. Sie will es auch nicht, denn sie verkauft ihre Meinung für Silberlinge oder für gutbezahlte Anzeigen. Niemand weiß auch die Macht der Presse besser zu schätzen als gerade die Kapitalisten. Sie sind deshalb bestrebt, sich immer mehr Zeitungen untertanig zu machen und sie mit Nachrichten aus ihren eigenen literarischen Schatzkammern zu versehen. Die Leser merken es gar nicht, wie planmäßig und andauernd ihr Gehirn von jeder Seite aus geknetet wird, bis sie an die Grenze des eigenen Kräftevermögens gelangen und nicht mehr fähig sind, den Fesseln und Fesselnungen der Arbeiterbewegung das nötige Verständnis entgegenzubringen.

Die bürgerliche Presse wirft täglich Millionen Blätter ins Volk und setzt ihm ein geistiges Alibi vor, das der kulturellen Entwicklung wenig dienlich ist. Die politischen und wirtschaftlichen Erscheinungen werden verzerrt oder feigert wiedergegeben, je nachdem, wie es den im Hintergrund stehenden kapitalistischen Drahtziehern gefällt ist. Daß die Arbeiterklasse dabei unter die Wolke genommen wird, ist selbstverständlich. Das ist auch zu verstehen, wenn man bedenkt, daß Kapitalismus und Arbeiterklasse zwei gegenwärtige Pole sind, die eine gegenseitige Annäherung von vornherein ausschließen.

Wenn also die bürgerliche Presse verächtlich oder unverschämte die kapitalistische Seite vertritt, so folgt daraus, daß der Arbeiter sie in keiner Weise unterstützen darf, was zwar aus dem einfachsten Grunde, weil sie seinem natürlichen Gegner, seinem wirtschaftlichen Todfeinde dient. Das ist klar und verständlich. Und doch gibt es unzählige Arbeiterfamilien, die ihre geistige Nahrung aus einem bürgerlichen Blatt beziehen, das mit der Wiederholung der Arbeiterklasse völlig unverständlich ist. Sie handeln somit gegen sich selbst: sie schaden sich selbst. Hierbei muß festgestellt werden, daß die Arbeiterfrau in dieser Beziehung am meisten leidet. Sie will ihre „Geschichte“ haben, den Roman, in dem in jedem Kapitel mindestens ein Mensch abgemurrt wird oder in dem hochtorige Strafen ohne Mitleid herabfallen. Sie will Aufregendes lesen, Aufschauendes, sensationelle Fortwahnung, Liebes- und Abenteuergeschichten, die ihrem Auge mit knalligen Schlagzeilen aufgetragen werden. Dann ist das Blättchen „unter der Hand“ ein „wichtiger“ haben, um die Mutterkote einzusammeln und den Mann in Brand zu setzen.

Überhaupt der „General-Anzeiger“! In keinem Lande ist die sogenannte unparteiische Presse so verachtet wie gerade in Deutschland. Bisher ist das der Grund, warum das deutsche Volk so wenig politisch geklärt ist. Der „General-Anzeiger“ scheidet die Fäden wie die Pest, er findet kein menschliches Wort gegen offenkundige Unstände, gegen politische und wirtschaftliche Anstände. Ihm ist es nur um Rezipienten und Anzeigen zu tun; er regt sich nur auf, wenn sein Selbstbild in Gefahr kommt. Wenn er aber gerungen ist, irgendeine Sache zu bekämpfen, ist er immer wieder bei den Arbeitenden zu finden. Er ist das Schicksal, das dem Leser des Deutscherworts einflößt und jedem Hauptteil der öffentlichen Meinung Recht gibt. Da ist es kein Wunder, daß gerade die unparteiischere Arbeiter die einzigen Leser des „General-Anzeigers“ sind. Die erste Seite dieser Zeitung ist dem Arbeiterstand gewidmet, ist vor allen Dingen Pflicht eines jeden Arbeitermann,

die ihre Familie vor der geistigen Verflumpfung, vor der politischen und wirtschaftlichen Trübsaligkeit bewahrt wissen will. Sie darf nicht vergessen, daß die Politik bis in den Kochtopf reicht — muß immer daran denken, daß nur der Verband es ist, der ihr den Kochtopf füllen hilft. Ohne den Verband würde sie so manches Mal vor einem leeren Topfe stehen und ihrem Mann die Schuld daran geben. Der „General-Anzeiger“ würde ihr da auch nicht helfen, obwohl er gerade unter Arbeiterfrauen die meisten Leser hat.

Wer also hilft dir, Arbeiterfrau, treu und ehrlich und rüchhaltlos in deinem mühseligen Kampfe ums tägliche Brot, um Menschenwürde und Kultur? Einzig und allein die politische und gewerkschaftliche Arbeiterpresse. Schon eine Nummer der Gewerkschaftszeitung deines Mannes bietet dir mehr als hundert Nummern des „General-Anzeigers“. Auf „schöne Geschichten“ mußt du allerdings verzichten, dafür erfährst du aus der Gewerkschaftszeitung, warum dein Mann zu wenig verdient, warum er zu lange arbeiten muß, wo der Meistert seiner Arbeit verschwindet, wie seine Ausbeuter leben, wie es in Politik und Wirtschaft in Wirklichkeit zugeht und wie du dich wehren sollst. Gar bald kommst du dann zu der Erkenntnis, wie ungemein nützlich die Gewerkschaftszeitung, deine Arbeiterzeitung ist — zu der Erkenntnis, daß jede Arbeiterfrau in ihrem Hause nur die Arbeiterzeitung dulden darf, weil nur diese die Sache der Arbeiter vertritt.

B. K.

## Die Familienwochenhilfe

Nach der Reichsversicherungsordnung erhalten Wochenhilfe auch die Ehefrauen sowie solche Erzieher, Stief- und Pflegeeltern der Versicherten, die mit diesen in häuslicher Gemeinschaft leben. Voraussetzung für den Anspruch ist, daß genannte Personen ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Inlande haben, ihnen ein Anspruch auf die Leistungen anderweitig nicht zusteht (Selbstversicherte) und der Versicherte (Anspruchsberechtigte) in den letzten zwei Jahren vor der Niederkunft mindestens zehn, im letzten Jahre aber mindestens sechs Monate hindurch gemäß der Reichsversicherung oder beim Reichsinvalidenverein gegen Krankheit versichert gewesen ist.

Als Regelleistung sind zu gewähren: Bei der Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden Sekundarhilfe, Arznei und kleinere Heilmittel, erforderlichenfalls ärztliche Behandlung. Des weiteren ein Entbindungskostenbeitrag in Höhe von 10 M sowie Wochen- und Stillgeld. Das Wochenlohn beträgt täglich 50, das Stillgeld 25 M.

Voraussetzung für den Leistungsanspruch ist, daß der Versicherte die im Gesetz geforderten Versicherungszeiten nachweisen kann. Jedoch ist es nicht erforderlich, daß zu der für das letzte Jahr vor der Niederkunft geforderten dreimonatigen Versicherungszeit noch eine mindestens viermonatige für das Vorjahr hinzutritt; es genügt, wenn diese weiteren vier Monate für die beiden letzten Jahre nachweisbar sind. Anspruch auf Familienwochenhilfe besteht auch dann noch, wenn die Entbindung innerhalb eines Zeitraums von neun Monaten nach dem Tode des Versicherten erfolgt. Diese Bestimmung ist aus dem Grunde eingefügt, weil gerade in den Fällen, wo durch den Tod des Ernährers die Familie häufig in eine wirtschaftliche Notlage versetzt wird, der Regal der Wochenhilfe besonders hart empfunden wurde.

Während nun für den Anspruch der Erzieher, Stief- und Pflegeeltern das Erfordernis der häuslichen Gemeinschaft besteht, daß sie also mit dem Versicherten bis zu ihrer Entbindung oder bis zu seinem Tode im gemeinsamen Haushalt gelebt haben, besteht für die Ehefrau diese Voraussetzung nicht. Der Anspruch des Versicherten kann beim Fehlen der häuslichen Gemeinschaft darum nicht abgelehnt werden, dieses Erfordernis besteht nur für Entbindungen der Erzieher usw. Eine Entbindung (Niederkunft) im Sinne des Gesetzes liegt auch dann vor, wenn das Kind schon einige Wochen vor der Geburt bereits abgetrieben war, sofern das Absterben erst nach der 27. Schwangerschaftswoche erfolgte.

Eine Entbindung kann erst mit der Entfernung der Nachgeburt als abgebrochen betrachtet werden. War zur Entfernung eines Restes der Nachgeburt ärztliche Hilfe erforderlich, dann ist diese als ärztliche Hilfe bei der Entbindung anzusehen, auch dann, wenn zwischen dem eigentlichen Schwangerschafts- und dem notwendigen ärztlichen Eingriff ein mehrwöchiger Zeitraum liegt.

Da die Familienwochenhilfe ein Hilfsmittel ist der Klassen ist, so kann unter der Voraussetzung, daß die Rasse der Angehörigen als Mehrleistung Krankenhauspflege gewährt, im gegebenen Falle die Familienwochenhilfe demnach in vollem Umfange bezogen werden. Krankenhauspflege und Familienwochenhilfe können nebeneinander bezogen werden. Singsingen sind Doppelleistungen in dem Falle, in dem eine Schwägerin selbst krankenversichert und ihr Mann auch krankenversichert ist, nicht zu gewähren.

Ein Anspruch auf Familienwochenhilfe besteht beim Vorliegen der übrigen Voraussetzungen (Dauer der Klassenmitgliedschaft, häusliche Gemeinschaft) auch dann, wenn die Mutter als Versicherte in Frage kommt, das heißt wo der Vater nicht Klassenmitglied und die Tochter nicht selbst ein Grund eigener Versicherung Anspruch auf die Leistungen hat. Der Anspruch ist nämlich nicht davon abhängig, daß der Versicherte das Familienoberhaupt ist oder die für die Wochenhilfe in Betracht kommende Familienangehörige anzusehen hat. Die Leistungen sind auch dann zu gewähren, wenn eine Versicherte, aber von ihrem Ehemann getrennt und im Haushalt des Vaters lebende Tochter erkrankt. Denn das Gesetz macht zwischen verheirateten und ledigen Töchtern keinen Unterschied. In einem Strafsache sollte die verheiratete Tochter im Haushalt ihres Vaters, nachdem sie sich von ihrem Ehemann, der übrigens zur Zeit der Entbindung keiner Krankenkasse angehörte, getrennt hatte. Das Reichsversicherungsamt entschied, daß die befallene Krankenkasse des Vaters die Familienwochenhilfe zu gewähren habe. (Urteil des RSV vom 21. März 1922, Akt. II a K 28 22, Entscheidungen und Mitteilungen des RSV Bd. 14 S. 56.)

Die Gebühren für alle Verrichtungen und Aufwendungen der Geburtshilfe werden von den obersten Verwaltungsbehörden unter Mitwirkung der beiderseitigen Vereinigungen der Krankenkassen und Geborenen festgesetzt. Die vertikalischen Vergütungen sind für beide Teile verbindlich; sie sind von den Krankenkassen direkt an die Geburtshilfe zu zahlen. Den Geborenen ist gemäß § 376a Abs. 2 der RVO unterlagt, weitergehende Forderungen an die Geburtshilfe zu stellen.

Die Reichsversicherungsordnung gibt den Kassenorganen anheim, den Betrag des Wochen- und Stillgeldes durch die Zahlung (als Regelleistung) je 1/2 auf die Hälfte des Krankengeldes der Versicherten zu erhöhen. Von dieser Ermächtigung ist bis jetzt in den meisten Fällen Gebrauch gemacht worden, so daß Reich für die Aufwendungen der Krankenkassen für Familienwochenhilfe nur einen Zuschlag von 50 M. zahlt. Das Reich müßte den Zuschlag auf mindestens 75 M. erhöhen, um den Krankenkassen zu ermöglichen, den Betrag des Stillgeldes zu verdoppeln. Das Reich ist es aber lieber, wenn es angesichts der gelähmten Lage nicht möglich, ohne Reichshilfe auf diesen Gebiete notwendige Verbesserungen einzuführen. Dies trifft insbesondere auf die Ortskassen zu, da sie jede in Arbeit tretende Person ohne vorherige ärztliche Untersuchung aufnehmen müssen.

## Vorsicht! Nicht unbesehen unterschreiben!

Das Geschäft der „großen“ und darum auch so „billigen“ Versandhäuser blüht wieder. Die Reisenden verdienen ihre Projekte, die Gerichte und Rechtsanwälte haben Arbeit und der „Kunde“ braucht im Ranke? Nun, der bezahlt den ganzen Personenkreis, und wenn nicht, dann bekommt auch der Gerichtsbesitzer noch Arbeit. Es ist wirklich staunenswert, was sich die Kollegen, und nicht zu vergessen die Frauen, alles aufschwämmen lassen. Unser gestriger Bekundeter hatte sechs Beisenden und zwei Unterhosen aus einfachem Material in jedem Geschäft für 6,50 bis 7 M. das Stück zu haben sind zum Preise von 117 M. bei einem Reisenden bestellt, so daß das Stück 14,60 M. kostete. Bestellt hatte er die Hosen mit Einfaß. Geliefert wurden sie ohne Einfaß. Weil er sie so nicht wollte, zur Verfügung stellte und nicht zahlte, wurde er verklagt, und zwar in Berlin. Er hatte ja den Bestellschein unterschrieben. Leider!

Leider ist, heißt es weiter im Blatte der Eisenbahner, trotz allem bisher schon gezahltes Beleggeld das leichtsinnige Unterschreiben aus den Massen nicht herauszubringen. Man läßt sich nach der blendend aussehenden Mustern die Ware aufschwämmen, unterschreibt ohne den Bestellschein ganz und gründlich nachgesehen zu haben, erhält dann meistens viel wertvollere oder vielfach sogar Reppware, wandert dann zum Gericht, um sein Recht zu suchen und bezahlt letzten Endes aus seinem bitteren Verdienst das, was man als Schuldbetrag auf dem Bestellschein unterschrieben hat. Und wenn man schon etwas vorsichtiger gewesen ist, dann hat man doch den paar Klein gedruckten Worten auf dem Bestellschein: „Erfüllungsort ist Berlin“, keine Bedeutung beigegeben. Gerade diese paar Worte aber haben es in sich. Sie bedeuten nach § 9 der Zivilprozessordnung nicht weniger, als daß die aus der Bestellung entstehenden Streitigkeiten nur bei dem Amtsgericht in Berlin ausgetragen werden können. Das ist weit vom Wohnort des Bestellers, aber nahe bei dem „großen“ Versandhaus, und so kommt es denn, daß am Amtsgericht Berlin-Mitte von einer einzigen Kammer in 8 Stunden bis zu 80 Klagesachen erledigt werden können, weil die meisten Beklagten wegen der weiten Entfernung nicht erschienen sind und infolgedessen in einer Minute das für den Gerichtsvollzieher schon genügende Versäumnisurteil fertig ist.

Was auf diese Art aus den waren- und gesetzesunkundigen Massen herausgeholt wird, dürfte, zusammengerechnet, in die Hunderte von Millionen gehen, und da sich, wie schon gesagt, unter den Geschädigten auch sehr viele Arbeiter befinden, dürfte die Warnung vor leichtsinnigen Bestellungen bei den Reisenden auch an dieser Stelle am Platze sein.

## Schägel will die Frauenrocklänge schätzen

Die Frauenwelt hat sich vor einigen Jahren mit einem entschlossenen Ruck von der altgebrachten Kleidung freigemacht. Die Merkmale der neuen Zeit sind das kurzgeschneidene Haar und der kurze Rock. Die aus unzähligen Teilen bestehenden Blusen mit Reißverschlüssen und die Motorwerkzeuge, Korsetts genannt, sind in die Kumpelkammer einer vergangenen Zeit geworfen. Die Kleidung der Frau von heute beträgt an Gewicht nur einen Bruchteil der früheren. Es genügt ein gar nicht großes Geschäftsfutter, um sie verschleudert zu können. Der Unterschied wohl die alte Zeit der langen Röcke, des teilweise aus falschem Haar aufgebauten Haarknotens zurückzuführen. Die Frauen lehnen ein solches Zurückgehen entschieden ab und die Männer beschließen. Doch gibt es auch auf diesem Gebiete Mäcker. Sehen wir von den Vätern aller Konjunktur ab, so sind sie auch in den Amtsstuben zu finden. Da hat zum Beispiel der Reichspostminister Schäpel, der dem bairischen Zentrum angehört, eine Verordnung erlassen, wonach das gesamte im Fernpost-, Telegraphen-, Postfach-, Postbetriebs- und Verwaltungsdienst beschäftigte weibliche Personal ein genau vorgeschriebenes Kleid anzuziehen hat, dessen Rock mindestens 20 Zentimeter unter das Knie reichen muß.

Ein nutzloses Beginnen. Als wenn man bei den Frauen etwas befehligen könnte, was sie anziehen macht und berührt! Doch die Sache hat noch eine ernste Seite. Wer stellt die Länge der Röcke fest? Wenn nun ein Rock nur 19 Zentimeter unterhalb des Knies endet? Eine verteilte Geschichte! Was ist überhaupt das Knie, wo beginnt es und wo hört es auf? Wo ist der Poststempel anzulegen, wenn ein Zweifelsfall unter allen Umständen klargestellt werden muß? Sobald Fragen, soviel Schwierigkeiten!

Die Schwierigkeiten, die unser Mitarbeiter da annimmt, sind behoben. Die Zentrumspartei hat bekanntlich anerkannte Sachleute, die sich auf weibliche Dinge verstehen. Diese Sachleute haben sich fast alle gemeldet, das Schätzen der Weiberröckchen und der Frauenbeine und -hüfte unentgeltlich zu besorgen.

## Der Esel und die Reichsbahn

Im „M.-M.“ lesen wir folgende vorzügliche Geschichte: Dieser Tage fuhr ich von einer bekannten Stadt am Rhein mit dem Zuge in die Esel. Auf der Station C. setzte sich der Zug, nachdem er kaum angehalten, wieder rückwärts in Bewegung. Ich fragte einen Mann im Abteil, ob der Zug hier rangieren müsse.

„Nein, sagte er, das ist wegen des Esels.“  
„Wegen des Esels?“ fragte ich zurück.

„Ja, der Lokomotivführer ist mal wieder zu weit gefahren.“

Der Lokomotivführer... ich verstehe nicht.“

„Ah, Sie wissen das nicht. Das ist nämlich so: Es gibt hier im Dorfe einen Esel, der die Aufgabe hat, die Milch an den Zug zu fahren. Dieser Esel geht aber nur bis zu einer bestimmten Stelle und da bleibt er einfach stehen. Darum muß der Zug so halten, daß der Packwagen genau vor dem Eselstatten steht. — Sehen Sie, jetzt steht er richtig.“

Ich schaute zum Fenster hinaus. Da stand vorne wirklich ein Karren mit einem Esel. Der Mann im Abteil fuhr fort: „Aber haben Sie versucht mit dem Esel, ihn geküßt, mit Wasser begossen usw. Es hat nichts genutzt. Er geht einmal nicht weiter als bis da, wo er jetzt steht.“

Inzwischen waren die Kassen ausgeladen und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Der Esel sah gleichmütig zu und wackelte mit seinen langen Ohren. Ich wandte mich wieder meinem Reisegefährten zu und mit der Würde eines Abgeordneten fragte ich: „Und was denkt die Bahnverwaltung zu tun, um dem Kompromittierenden Berechnen dieses Esels ein Ende zu bereiten?“

Der Mann lachte und meinte: „Die Reichsbahn kann uns Menschen Vorschriften machen, aber einem Esel kann auch sie nicht bekommen.“

Seitdem ist der Esel in meiner Achtung bedeutend gestiegen.

## Den Kleinsten

Selbst die gütigste Mutter macht sich unbeliebt, nur weil sie des Morgens den sanften Schläfer wecken muß. Sie muß zur Arbeit wecken. Allerdings zürnen und schelten nur die Tragen und Faulen. Der Fleißige, Ernte und Aufrichtige wird die Mutter achten um ihrer Pflichten willen.

Dem Verbandstreiter geht es ebenso. Auch er muß wecken und ermuntern zu Solidarität, Verbandsstreue und Opferwilligkeit. Darum wird er auch gehöft, aber nur von den Tragen und Pflichtvergessenen. Sie nennen ihn Lump und Verräter und wollen nicht gelten lassen, daß es seine Pflicht ist, die Lauen und Züßler zu wecken.

# Das große Erwachen Der Ostermorgen der Menschheit

Von Dr. Gustav Hoffmann

In der ganzen Geschichte seines Werdens hat der Mensch bisher individuell gedacht, alles von sich aus betrachtet, den einzelnen über das Ganze gestellt, und so sah er auch zeitlich nur klein, betrachtete er das Leben zeitlich mit dem Maßstab seines eigenen kurzen Daseins. Das Entstehen des organischen Gedankens hat in diesen Jahrzehnten auch den Blick für Zeit geweitet, hat uns hinaussehen lassen über das Kleine und Kurze in das Große, in die Epoche, und wir betrachten mit einem universalen historischen Blicke die Welt.

Karfreitag. Gewiß, auch ein einzelner hatte ihn, hat ihn noch heute. Weiber nur zu oft. Nur zu oft haben wir Tage der Trauer, der Arbeitslosigkeit, der Krankheit, des Unfalls, des Todes. Nur zu oft sind wir verzweifelt, sehen wir nichts als Dunkelheit gebreitet um uns; kein Strahl eines Lichts, kein Funke einer Hoffnung leuchtet. Und dennoch überwinden wir immer wieder den Tag und feiern ein Auferstehen aus der Verzweiflung, und wie die Menschen Karfreitag und Ostern feiern, Jahr für Jahr, so wiederholen sich auch im alltäglichen Leben des einzelnen immer wieder Schwere und Freude, Beklemmung und Atmen, Nacht und Licht.

Doch wenn wir über dieses Geschehen im Kleinen hinaus den Blick erheben und historisch schauen, in Epochen betrachten, was sehen wir dann? Karfreitag, einen langen Karfreitag der Welt. Sein Kreuz trug das tätige, wirkende, schaffende Volk. Immer. Möchte ein einzelner auch frohe Tage erleben, möchte manchem einzelnen vielleicht feils nur ein gültiges Schicksal begegnen: seit es Volk ist, trägt das Volk in seiner Gesamtheit sein Kreuz — für andere.

Gebuld? Ach, ja; leider nur zu sehr, und wenn einmal Stunden der Erkenntnis und Verzweiflung kamen, im Altertum, im Mittelalter, wenn einmal ein revolutionärer Zug durch die Geschichte ging; die Geschichte nahm ihn auf und ging über ihn hinweg, als sei nichts geschehen. Karfreitag blieb. Die Stunden des Weltentages vergingen nur langsam, nur zu langsam für viele, wie immer die Stunden nur langsam zerrinnen, wenn sie schwer, hart und bitter sind.

Doch nun geht dieser Karfreitag der Menschheit seinem Ende zu. Fühlt ihr es nicht, wie es anders wird? **D e r n i s t i m W e r d e n !**

Gewiß, der einzelne, er leidet auch heute noch, nur zu sehr. Doch schaut das Leben auch hier im Ganzen an! Seht einmal über die einzelne Not hinaus das Wesen dieser geschichtlichen Stunde: **V o l k i s t e r w a c h t !** Was früher nur klein war, ist groß geworden. Worüber die Geschichte früher hinwegging, da steht sie jetzt still. Da kann sie jetzt nicht mehr hinweg, ohne zu schreiten **i n d e r M a s s e**.

Und warum? Weil diese Masse Macht hat, Gewalt und Kraft. Weil sie **o r g a n i s i e r t** ist. Weil sie verbunden ist in Kampfverbänden, und weil alle Kampfverbände wiederum verbunden zu einem gewaltigen gewerkschaftlichen Bunde sind. Und weil alle gewerkschaftlichen Bünde der Welt wieder verbunden sind zu einer internationalen Kampfmasse aller Schaffenden des Erdenballs.

Tausende waren es noch vor Jahrzehnten. Hunderttausende wurden es bald. Und dann Millionen, allein in Deutschland. Und Millionen in der Welt. Der Tag schreitet. Die Geschichte geht ihren Weg. Den Weg, den die Masse bestimmt.

Da in diesem Schreiten der Masse liegt unser Osterglaube. **T r o y** aller einzelnen Not steigt der **G e d a n k e** auf: **A r b e i t** sei frei! **M e n s c h e i t** sei glücklich!

Sabt teil an diesem großen Erwachen, Brüder! Wir sind die Kraft.

Fühlt ihr nicht, wie es graut, ihr Schwestern, wie da aus euch, der Masse, die Osterlampe der Freiheit wird?

Seid stark im Verbanne!

Werbet für ihn!

Denn in ihm schreitet die Geschichte vorwärts zur großen Auferstehung all dessen, das **M e n s c h** ist.

# Die Jungen an die Alten

Für viele Tausende junger Burschen naht sich jetzt die Zeit, daß sie den großen Schritt ins Leben tun, der Abkehr von der Jugend ungebundener, wenn auch nicht sorgenfreier Jugend bedeutet. In die Fron des Gelderwerbs werden die Kinder der Arbeiterklasse schon früh gepreßt, unerbittlich fordert der Kapitalismus seine „Rechte“ auf sie.

Schule war manchem auch Zwang und hartes Muß. Dazwischen aber lange Stunden der Freiheit, lagen die Wochen der Ferien, wo der Körper wieder Kraft sammelte und der Geist frische Schließung sich jedoch erst das düstere Fabrikat hinter dem Jüngen, dann jedoch die Jahre in ewigem Einerlei vor ihm. Schwer haben die erwachsenen Arbeiter gerungen, dem Fabrikanten eine lange Woche im Jahr als Ferien abzurufen. Dem Jugendlichen aber, dessen heranwachsender Körper der Ausspannung, der Lust und des Lichtes mehr bedürfte denn irgend einer, dem will der Lehrherr noch immer nicht die kurze Frist der Ferien zugestehen.

Früh gilt es, der heranwachsenden Jugend, dem Nachwuchs der alten Kämpfer, die Augen zu öffnen, ihr zu zeigen, wo der Feind drüben im Lager steht. Da gilt es jedoch, auch das eigene Lager rein zu halten, nicht dem jungen Menschen die erste schwere Enttäuschung mit auf den Lebensweg zu geben. Jeder Jugendliche wird aus seiner Weltansicht heraus sowohl Partei als auch Gewerkschaft mehr als eine Gemeinschaft von weisens- und gesinnungsverwandten Menschen anziehen. Er sucht die Gründe des Zusammenhanges mehr auf dem geistigen, denn auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Er kennt noch nicht den bitteren Ernst der Worte: **„D e u s** das Leben geben, herrliche Gesühle, erstarken in dem irdischen Gewühle!“

Die Jugend sieht noch freier, hoffnungsvoller ins Leben, sie hat noch ihre Ideale und den Geist sittlicher Achtung, der den jungen Menschen abelt. Wie oft aber geschieht es, daß dieser Geist von den älteren Kollegen zertreten und misachtet wird! Denkt daran, ihr Älteren, wenn ihr mit jungen Menschen sprecht.

Die Jahre der Schule haben es bemerkt, daß Worte aus dem Munde eines Erwachsenen von den jungen Burschen als Dummheiten angesehen werden. Solt man über nicht immer wieder auf der Arbeitstätte, daß ältere Kollegen mit prahlender Stimme ihre geschichtlichen Erlebnisse und andere Unerprietheiten zum Besten geben. Daß sie wegwandernd und geringschätzig reden über das, was dem reifenden Menschen rein und erhaben sein sollte. Nicht um das bürgerlich-abliche Hinwegtreden über die Fragen der Menschwerdung handelt es sich, aber Eshones und Edles muß in den Jungen zutreffen, wenn sie diese Gespräche hören. Innere Achtung wird ihnen geraubt, jene herabschende Denkart in ihnen gezeugt, die in dem Weib ein geringeres Geschöpf erblickt. So erziehen wir Fühllos und keine Kämpfer für die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Die Jugendlichen müssen wir gewinnen zum Kampf für Freiheit und gleiches Recht. Geistig wollen wir werden unter ihnen, daß

die innerer Blut voll eintreten in die Gewerkschaft und tätigen Anteil nehmen an deren Wirken und Werten. Was aber tun unzählige ältere Genossen? Vor den Ohren der werdenden Mitkämpfer werden all die Kleinigkeiten burschhaft, die einer Bewegung stets anhaften werden, solange Menschen in ihren Reihen weilen. Es ist nicht Art der Jugend, verächtlich und greifhaft die Dinge durch die verzerrende Lupe zu betrachten, daß all das Kleine, Strichhafte in Erscheinung tritt. Ihr Blick ist auf das Ganze gerichtet, auf das Ideal der Zukunft, an dem sie bauen, für das sie kämpfen wollen.

Das ist noch die besondere Art der Schwäger, die selbst meist nicht organisiert, der Jugend „die Augen öffnen“ wollen über die Untaten ihrer Führer, die schimpfen über dies und jenes, das ihrer wertigen Ansicht entgegenläuft. Wer Grund zum Klagen hat und es ernstlich meint, weiß wohl, wo er seine Beschwerden anbringen kann. Wer einen Lehrling unter sich hat, vollbringt ein Stück Erziehungsarbeit. Es liegt an ihm, welchen Weg der junge Mensch einzuschlagen wird. Viele gibt es, die von Gleichberechtigung reden, die aber vergessen, daß der junge Mensch auch ernst genommen sein will, daß man seine Denkwiese anerkennen soll. Viel kaum erwachtes Selbstbewußtsein wird in dem Jungen geknickt, wenn man ihn vom ersten Tag der Lehre ab zur Zielscheibe jauler Wige macht. Für einen schwächlichen, kleinen Burschen, der die Folgen der Kriegsunterernährung als trauriges Erbe mit sich schleppt, dem die schwere Fabrikarbeit fast genug ist, wirkt es nicht erhebend, wenn er ob seines Fehlers noch gepöppelt und gepöppelt wird. Dann kommen all die verächtlichen „Scherze“, die seine Selbstachtung herabschlagen, ihn demütigen. Selbst ältere Lehrlinge finden ein Vergnügen daran, den Jungen zu verulken.

Viele werden so entfremdet, werden den Geist der Kollegialität und Brüderlichkeit nicht fühlen lernen, der alle Arbeiter miteinander verbinden sollte. Warten wir es nicht ab, bis die „Dinta“ und andere kapitalistische Unternehmungen uns den jungen Menschen weggeköpft haben. In den Kreisen der Gewerkschaftsjugend wird der junge Mensch, unter feindseligem Lebn, den richtigen Weg schon finden. An den älteren Kollegen aber liegt es, ihnen den Weg dahin zu zeigen, ihnen durch die Tat und das eigene Verhalten zu beweisen, daß es sich wirklich lohnt, diesen Weg zu beschreiten. Dann werden sie erkennen, daß der Lohn des Kampfes wert ist.

Wenn sich in den Tagen nach Ostern für Tausende junger Menschen zum erstenmal die Fabrikstore öffnen, dann wird für diese alle die Frage gestellt: **W o** geht ihr hin, rechts oder links? Mögen die Alten helfen, den Weg aufzuzeigen!

# Wie führe ich meinen Sohn aus der Schule und durch die Lehrzeit?

Das ist eine brennende Frage und sehr viele Kollegen wissen nicht, was zu tun ist, wenn der Sohn sich eingliedern soll in das Wirtschaftsleben. Der Junge weiß nicht recht, was er werden will, und nun beginnt ein blindes Suchen und Eilen um irgendeine Lehrstelle. Alle Beteiligten sind froh, wenn die Lehrstelle gefunden ist; schnell wird der Vertrag unterzeichnet und oft genug ist der Vater dabei der Gepräkte.

Das große Opfer, reich an Entbehrungen, den Sohn vier Jahre in die Lehre zu geben, will gut durchdacht, vorbereitet und mit Sorgfalt durchgeführt werden. Es soll hier die Rede davon sein, was zu tun ist, um den jungen Menschen ins rauhe, herbe Leben einzuführen. Schon in den drei letzten Schuljahren ist darauf zu achten, was der Junge im Rechnen, Zeichnen und in der Sprache leistet. Es darf nicht sein, den Schulunterricht einfach laufen zu lassen. Im Hause muß verjögelt und beachtet werden, was die Schule gibt. Kein Eltern und Vorklerk selbst dem Kinde gepöppelt, das hoch, dann ist jedes Vertrauen zwischen Eltern und dem Jungen gestört. Schlechte Handschrift ist meistens eine Gewohnheit; durch das Einüben mehrerer Schriftarten und durch langames Schreiben ist dies kleine Übel bald abgestellt. Nachhilfe im Zeichnen ist wichtig, um früh genug ein richtiges Erfassen des Auges heranzubilden; durch farbiges Skizzieren in rot, blau und schwarz gewöhnt sich das Kind rasch an die technische Zeichnung und hat es in der Berufsschule um vieles leichter. Das Rechnen will oft nicht weiter, weil die Gedanken des Duben „fahrig“ sind. Nun heißt es besonders vorichtig sein, denn ist das Rechnen meistens falsch, dann verliert der Junge das Selbstvertrauen. Dieses gilt es wiederzufinden durch Zurückgreifen auf bekannte Rechenarten und allmähliches Einführen neuer Elemente.

Nun ein erstes Wort über die Sprache. Es ist ein unfeiner Zug beim Kinde, wenn es rasch, undeutlich spricht, wenn es stottert und sich oft wiederholt. Verhaft muß hier geandert werden. Gemeinsames Singen am Abend in frohem Kreise ist zuerst eine gute Übung, die Aussprache muß kräftig sein, wie auch die Betonung. Schöpfung haben muß. Das laute, ja überlaute Sprechen von Gedichten führt auch weiter. Am besten aber eignet sich der gesprochene Aufsatz. Alle Woche werden zwei Themen gewählt, zum Beispiel „die Ströme Deutschlands“ oder „die Reformation“ oder „die Sonne und ihre Planeten“; zuerst werden die Gedanken regellos durcheinander in Sätze gefortmt, dann wird gegliedert und nun erst kommt der geordnete organische Aufsatz zustande. Je mehr der Junge selber formt, um so mehr tritt der Vater zurück, und so wird dabei die freie Rede zustande kommen. Der gezeichnete Schulaufsatz kommt durch solche Übungen fast von selbst zustande. Jedoch sind Aufsätze künstliche Gebilde, wenn dem Jungen die lebendige Anschauung nicht gegeben wird. Wanderungen durch Stadt und Land mit Notizbuch, Landkarte und Skizzenbuch, Wanderungen durch Sammlungen, Kirchen und Rathäuser, ständiges Betrachten von Denkmälern und alten Mauern mit Stadttore, das alles verhilft dem Jungen zu einem größeren Gesichtskreise.

Nachdem nun das Kind viel neues und größeres erlebt und geübt hat, muß ihm gezeigt werden, wie sein Eigenleben festere Formen anzunehmen hat: es soll das Wirtschaftsleben in seinem unerschütterlichen Ernst betrachten lernen. Wir beginnen im eigenen Haushalt; Werkzeug ist in Bereitschaft, auszubessern gibt es immer und Vater und Sohn bessern schadhafte Möbel aus, Tischfüße werden gereinigt und geölt, die Mutter verlangt einen Gegenstand für die Küche. Das Verlangen wird gezeichnet, Material wird beschafft und bald ist der Gegenstand fertig. Immer wieder soll der Vater zurücktreten und dem Jungen die Hauptarbeit überlassen, das gibt Freude und Anreiz zu neuen Taten. Beim Arbeiten und Lernen dürfen Körperpflege, Sport und Ruhe nie vergessen werden.

Steht der Junge im letzten Schuljahre und es ist beschlossen, eine Lehrstelle zu suchen, dann soll das Kind die verschiedenen Gewerbe aus eigener Anschauung kennenlernen. Jeder hat Freunde und Bekannte, welche selbst Werkstatt haben oder einen Besuch von Werkstätten vermitteln können. Der Junge hat das Sehen langst erlernt und wenn er nun den Schmied, den Maschinenbauer, den Tischler, den Uhrmacher, den Bildhauer bei der Arbeit sieht und etwas verweilt, dann fühlt er sich hingezogen oder abgestoßen und frei spricht er aus, was er möchte. Ein und her wird abgewogen und nach Monaten ist der rechte Entschluß gefaßt. Man kann zur Sigmundsprüfung schreiten und sich durch den Nachweis Lehrstellen angeben lassen. Alle Firmenvertreter betonen gerne, daß jeder Lehrling in ihrer Werkstatt die beste Ausbildung genießt, es wird hingewiesen auf die prächtigen Gesellenstücke. Wer als Geselle große und kleine Werkstellen in betriebl. Lehrlingausbildung kennen lernt, der kann alles andere als Lobgesänge aufstimmen. Schwer ist es, der Lehrlingausbildung beizukommen, aber es ist doch möglich, wenn die Eltern von vornherein und anhaltend durch die ganze Lehrzeit auf solide Ausbildung drängen. Von der Lehrstellenvermittlung geht man am besten zur Ortsverwaltung des DRS und läßt sich sagen, ob die Firma zu viel Lehrlinge beschäftigt; nicht zu empfehlen ist eine Firma, welche nur Reparaturen ausführt.

Die Aussprache des Vaters mit dem Lehrmeister ist ganz wichtig. Es ist zu betonen, daß die Eltern sichtbare Erfolge von halbjähr zu halbjähr sehen möchten, daß der Junge in Handwerksunterricht und im Zeichnen Fortbildung habe, daß Wege bejorgen, Aufbaumungsarbeiten und Anstricharbeiten nur gelegentlich vorkommen sollten.

daß gern gesehen wird, wenn der Junge alle Vierteljahr eine kleine Arbeit als Lehrlingsstück völlig allein herstellen darf. Auch soll der Vater sich bemühen, den Jungen von Zeit zu Zeit in Arbeitstätigkeit zu sehen, um Fortschritte zu erkennen. Es ist erstaunlich, mit welcher Fleißgültigkeit so viele Eltern ihre Söhne durch die Lehrzeit schiden. Das Thema Überstunden, Sonntagsstunden, Weihnachtsgeld, Urlaub, Entschädigung ist gründlich zu behandeln. Eine Firma, die es nicht für nötig hält, diese ganz wesentlichen Punkte zu besprechen, hält es auch nicht für nötig, die Jungen gehörig heranzubilden. Wer in den Werkstellen mit offenen Augen sich umsieht, der sagt sich oft mit innerer Bewegung: „Ja, wenn das die Eltern wüßten, welche drei und vier Jahre große Opfer bringen und das mit einem Erfolge, der wenig über Null liegt.“ Von Gewinn für den Vater kann auch eine gelegentliche Aussprache mit dem Vertrauensmann des Betriebes sein, durch ihn kann der Junge bessere Arbeiten erhalten, letzterer schließt sich der Jugendgruppe des Verbandes an und findet neue sachliche Anregungen in den Zusammenkünften und in der Zeitung. Was in der Schulzeit im Zeichnen erworben wurde, wird nun Gewinn; das Skizzenbuch wird nun angefüllt mit den Arbeiten, die in der Werkstatt vorliegen, es soll frei aus dem Gedächtnis gearbeitet werden.

Wenige Lehrlinge bilden in der Werkstatt auf die Zeichnung, kaum einer hält sich ein Skizzenbuch; immer wieder ist dem Jungen zu zeigen, daß Lehrzeit Studentenzeit ist, er muß seinen Meister und seine Gesellen drängen, ihm die bessere, verantwortungsvollere Arbeit zu geben.

Hat der Junge nach ein und zwei Jahren eine Übersicht in seinem Fach erhalten, dann kann der Vater auch die Verbindung mit der Berufsschule suchen. Gern wird der Lehrer Auskunft geben darüber, was den Sohn hemmt und fördert. Es kommt dabei nicht darauf an, den Jungen auf ein enges Fach, auf eine bestimmte Maschine sich einstellen zu lassen, denn der Fall tritt später wie von selbst ein. Der Junge soll aus sich heraus danach trachten, seine Fachkenntnisse nach allen Seiten auszuweiten; theoretisch wie praktisch, auf Montage wie in der Werkstatt, an der Maschine wie an der Feilbank, am Feuer wie beim Anreihen.

Die besuchten Reisende die Werkstellen und suchen den Lehrlingen Fachschriften und gute Bücher zu verkaufen. Das ist oft gut gemeint, aber meist sind es Festschläge. In der Lehrzeit sollen nur die nötigsten Schulbücher gekauft werden, was darüber geht, zerstreut den Jungen oder die Bücher liegen nur herum. Also muß der Sohn Anwendung erhalten, nur im Einverständnis mit Eltern und Lehrer zu kaufen.

Man kann oft Unfälle in Werkstellen erleben, wo Lehrlinge schwer geschädigt werden. Leichtsinn und Unkenntnis in der Behandlung von Werkzeugen und Maschinen sind die Ursache. Das Thema „Unfall“ ist zwischen Vater und Sohn regelmäßig zu behandeln, Vorbeugen durch zeitige Aufklärung ist besser als die spätere Erfahrung. Zum Beispiel halten sich die Lehrlinge des ersten Jahres gern an Maschinen fest, gehen auch leichtsinnig mit elektrischen Schaltern um; in den nächsten Jahren werden sie dreist, klettern auf Montagen über dünne Laufrollen, lassen oben schwere Werkzeuge liegen, balgen sich gerne in der Werkstatt, lehnen lange Eisenstangen gegen die Wauern, daß diese leicht umkippen, und viele andere Unsitzen mehr kann man beobachten. Die Meister finden kaum Zeit, die Jungen aufzuklären; wer seinen Sohn bewahren will, der gebe ihm offene Augen und sichere Hand durch allwöchentliche Unterhaltung über das Thema „Unfall“, Invalidenversicherung, Berufsgenossenschaft, Krankenliste.“

Und damit ist ein neuer großer Gedankenkreis dem Jungen eröffnet: das soziale Recht. Jetzt kann gezeigt werden, was für ein Riesengut das Versicherungswesen ist, welche Wege gegangen werden müssen, um sein Recht wahrzunehmen, welche Macht in den kleinen Beträgen liegt. Man zeigt an die ununterbrochenen Kämpfe der Arbeiterklasse gegen das Bürgertum um den Ausbau der sozialen Gesetzgebung. Wir lenken über zu den großen Lohnkämpfen der Verbände und zeigen dabei den Wert der geschlossenen Kampffront, den Wert des Verbandesbeitrages und vieles mehr.

Der Schluß sei auf etwas ganz Wesentliches hingewiesen. Man stellt oft Jungen schnell und stark heranwachsend, aber dabei haben sie innerlich starke Kräfte durchzumachen. Die Freude an der Arbeit geht merklich zurück, Lust an raufenden Vergnügungen tritt in dem Vordergrund. Die Reife vom Manne ist da. Kein Vater darf den Sohn hemmungslos laufen lassen. Wie bereits in der Schulzeit Naturwissen erworben wurde, nun muß dies Naturwissen über die Organik des Menschen weitergeführt werden. Als Grundlage sei empfohlen: „Aug. Forel, die sexuelle Frage“, und zwar die Vollausgabe. Dies Werk gibt die so nötige Klarheit. Langsam, Schritt um Schritt gehe man vor. Fühlt sich der Vater diesem Thema nicht gewachsen, so luche er sich Hilfe; denn geschieht es nicht, so kann doch viel Verdruß entstehen und das große Ziel ist am Schluß der Lehrjahre, am Beginn der Wanderjahre ganz in Frage gestellt. Nämlich das große Ziel, den Sohn stark und bodenständig werden zu lassen im Gewerbe und damit in Wirtschaftsleben überhaupt. **H s., Hamburg.**

# Lohnpfändung

Die unangenehme Sache einer Lohnpfändung kann jedem einmal in die Quere kommen. Da ist es nicht von Schaden, etwas über die einschlägigen Bestimmungen zu wissen. Noch dazu, weil kürzlich eine sehr wichtige Änderung erfolgt ist, und zwar auf fortgesetztes Drängen der sozialdemokratischen Abgeordneten.

Grundlage der Pfändungsbestimmungen ist das Lohnbeschlagnahmegezet aus dem Jahre 1869 und der § 850 der Zivilprozessordnung. Durch mehrere Verordnungen sind die Bestimmungen abgeändert und ergänzt worden und durch Gezet vom 27. Februar 1928 ist eine Herabsetzung der pfändungsfreien Grenze erfolgt. Es ist nicht unbedingt notwendig, zu wissen, an welcher Stelle die einzelnen Bestimmungen zu finden sind. Vorkommenderfalls beziehe man sich auf das eben erwähnte Gezet vom 27. Februar 1928.

Pfändungsfrei ist ein Lohnbeitrag von 45 Reichsmark wöchentlich (195 A monatlich, 750 A täglich). Von dem darüberliegenden Lohnanteil ist ein Drittel ebenfalls pfändungsfrei. Bei unterhaltspflichtigen Personen erhöht sich dieses Drittel um ein Sechstel für jeden Unterhaltsberechtigten bis zur Höchstgrenze von zwei Dritteln. Verständlicher ausgedrückt heißt das: Der Verdienst bis 45 A wöchentlich kann nicht gepfändet werden. Von dem über 45 A liegenden Teil des Verdienstes können gepfändet werden beim Ledigen zwei Drittel, beim Verheirateten ohne Kinder die Hälfte, beim Verheirateten mit einem oder mehreren Kindern ein Drittel. Eine kleine Tabelle soll uns das noch deutlicher machen:

Unterhaltsberechtigte Personen	Angenommener Wochenverdienst	Gepfändet werden können
in allen Fällen	bis 45,- RM.	— RM.
keine	60,-	10,-
eine	60,-	7,50
zwei und mehr	60,-	5,-

Das eben Gesagte gilt nicht, wenn die Pfändung wegen Steuern oder Alimenten erfolgt. In solchen Fällen kann der gesamte Lohnbeitrag ohne irgend welche Freigrenze gepfändet werden. Bei Pfändung zugunsten eines unehelichen Kindes muß dem Schuldner allerdings der notwendige Unterhalt belassen werden, auch müssen etwaige Verpflichtungen gegen Ehegatten oder eheliche Kinder berücksichtigt werden. Der Begriff „notwendiger Unterhalt“ ist sehr behabar, seine Auslegung liegt meistens bei dem Vollziehungsbeamten.

Wenn der Verdienst 150 A wöchentlich übersteigt, dann kommt die Erhöhung des pfändungsfreien Betrages zugunsten unterhaltsberechtigter Personen in Betracht. Für den Arbeiter ist das praktisch bedeutungslos, denn wo wäre der Glückliche, dessen Verdienst so hoch ist?

Die Lohnpfändung kann nur durch Gerichtsbefehl erfolgen. Wenn dem Unternehmer der Pfändungsbefehl zugeht, ist, muß der der Pfändung unterliegende Teil des Lohnes einbehalten werden. Unterläßt dies der Unternehmer, dann haftet er selbstschuldnerisch. **H s.**



# Verbandsleben



## Anderungen des Tarifwesens

Ein Betriebsobmann schreibt uns:  
Ehe das Frühjahr zu Ende geht, werden wohl die meisten Tarife in der Metallindustrie erneuert oder Kämpfe um ihre Erneuerung im Gange sein.

Die große Tarifbewegung muß in der Metallindustrie die gleiche Wirkung der Tarifhöhe an die tatsächlichen Verdienste bringen. Hier darf es für die Arbeiterschaft kein Ausweichen geben, denn es steht für sie zuviel auf dem Spiel. Die heutigen stündlichen Tariflöhne der Metallindustrie bewegen sich in der Hauptsache zwischen 70 und 90  $\text{M}$  in der Spitze. Der tatsächliche Verdienst beträgt jedoch 110 bis 140  $\text{M}$ . Gegenwärtig man sich die heutige Affordfestsetzung mit Schnur und Rechenchieber, und bedenkt man, daß die Grundlage für die Affordberechnung der tarifliche Stundenlohn ist, so hat man die Ursache des dauernden Sturzes in den Betrieben. Der Uneingeweihte müßte sich fragen, wie ist ein solcher Unterschied zwischen Tariflohn und Verdienst bei dem heutigen Stand der Technik in der Arbeitsüberwachung möglich? Der Praktiker weiß, woher der Unterschied kommt. Wir haben im Betriebe einen Tarif im Tarif. Dieser Zustand ist unhaltbar.

Solange noch Unorganisierte in meinem Betriebe waren, haben diese uns, den Verbandskollegen, entgegengehalten: „Wenn es auf den Verbandslohn anlämte, könnten wir verhungern, mit eurem Verbandslohn könnt ihr keinen Staat machen.“ Eine bedenklche Schattenseite dieses Vorzustandes ist das frühe Altern der Arbeiter. Um den Mehrverdienst über Tarif hinaus zu erreichen, ist der Arbeiter gezwungen, nicht nur wegen der Höhe der Affordzeiten mit dem Unternehmer oder seinen Vertretern dauernd zu streiten, sondern auch das Arbeitstempo muß auf ein so hohes Maß gesteigert werden, das nur dem Mann im besten Alter erreichbar ist oder einzuhalten ist. Allzufröhlich sind deshalb die Kräfte verbraucht. Der ältere Arbeiter kann nicht mithin, weniger zu verdienen. Das macht ihn nur wieder in den Augen des Unternehmers minderleistungsfähig. Die Folge ist Entlassung zu einer Zeit, wo kein Einsteigen möglich ist. Es gilt also um unserer alten Kollegen willen darauf zu dringen, daß die Tarife ein anderes Aussehen erhalten.

Man wird sagen, aber das ist ja unser aller Bestreben! Wer kann glauben, daß der Unternehmer 20  $\text{M}$  zulegen wird? Alles ganz richtig. Es müßte daher bei den Tarifverhandlungen ein anderer Weg eingeschlagen werden. Bei den Lohnverhandlungen muß die eigentliche Lohnhöhe vom Mindestlohn getrennt werden. Das heißt, die Lohnhöhe sollte nicht einfach zum bestehenden Mindestlohn geschlagen, sondern dieser müßte besonders festgelegt werden. Nehmen wir an, die Facharbeiter erhalten eine Lohnhöhe von 5  $\text{M}$ . Bisher war ihr Verdienst 1,10  $\text{M}$ . Nunmehr würde er 1,15  $\text{M}$  betragen. Der tarifliche Mindestlohn jedoch wird von 50  $\text{M}$  auf 1,10  $\text{M}$  festgesetzt. Die Facharbeiter, deren Lohnhöhe bisher noch nicht 5  $\text{M}$  erreichte, müßten bis zu 1  $\text{M}$  aufgebessert erhalten. Also der Arbeiter, der bisher 3  $\text{M}$  Stundenlohn hatte, müßte 7  $\text{M}$  Lohnaufbesserung erhalten. Diesem neuen erhöhten Tariflohn müßte auch der Affordlohn als Grundlage dienen und dementsprechend eine Umrechnung der bestehenden Affordhöhe in den Betrieben folgen. Dabei würde sich vielleicht eine Reibnahme von Afforden nötig machen. Das jedoch kann kein unübersteigbares Hindernis sein, zumal ja das Affordwesen so wie so dauernden Änderungen unterworfen ist. Ein weiterer Vorwand im bestehenden Tarifwesen ist die Festsetzung des Alters bis hinauf zu 25 Jahren und die hohe Staffelung der Lohnunterschiede der Altersstufen. Jüngt doch der Lohn eines achtzehnjährigen Facharbeiters mit 45  $\text{M}$  an. Ein Unterschied von 18 bis 25 Lebensjahr von 80  $\text{M}$ . Nach der Gewerbeordnung kann ein Handwerker nach dreijähriger Berufstätigkeit die Meisterprüfung ablegen, nach dem Betriebsratgesetz wählbar zum Betriebsrat sein. Wachen wir uns diese gesetzlichen Bestimmungen zu eigen. Legen wir unser Tarifen zugrunde, daß drei Jahre nach beendeter Lehrzeit der tarifliche Stundenlohn zu zahlen ist.

Ein weiteres Übel sind die Franzentarife. Ein Schmerzenskind sondergleichen. Ihre Änderung hat so große Vorteile für die Gesamtarbeiterschaft, daß alles daran zu setzen ist, sie zu beseitigen. Der Franzenlohn ist unerschrocken in der gesamten Metallindustrie. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit und Leistung. Bis jetzt nur Schlagswort! Der Lohn beträgt laut Tarif durchschnittlich 43  $\text{M}$  an der Spitze. Welches menschenwürdige Schicksal kann damit auskommen? Eine alleinlebende Kollegin kann sich mit diesem Tariflohn unmöglich ehrlich durchs Leben schlagen. Der Unternehmer wird durch eine dermaßen geringe Bezahlung so fortwährend gereizt, Franzen einzuführen, während er durch den Tariflohn der Franzen allem schon gegenüber dem der Männer 50  $\text{M}$  Gewinn ohne sein besonders Patent erhält. Die starke Zunahme der Franzenarbeit ist unter solchen Umständen ohne weiteres zu begreifen. Der beim heutigen Gang der Rationalisierung weicher denkt, weiß, was dies für die Zukunft für die Männer zu bedeuten hat. Darum herab aus diesem unmöglichen Lohnsystem.

Der Tariflohn muß in gesundem Verhältnis zum tatsächlichen Verdienst und der Einkünfte stehen. Die Tarifhöhe für angelernte und unangelernte Arbeiter sind denen der Facharbeiter weit anzuschließen. Arbeitet doch ein großer Teil von Facharbeitern selbst nur als angelernte oder gar unangelernte Arbeiter. Der Franzenlohn sollte aber ganz verschwinden und der Gruppe der unangelernten Arbeiter gleichgestellt werden und es sollte mit 20 Jahren der tarifliche Stundenlohn erreicht sein. Wir haben mit unseren Tariflohn den tatsächlichen Verdienst nicht nur, sondern auch den Lohn zu sein, wie es unserer Pflicht entspricht. Es gilt hier Revolution zu schaffen.

Wir in den Betrieben müssen die Voraussetzung für die gesunden so notwendigen Änderungen schaffen, indem wir den letzten Kollegen und die letzte Kollegin organisieren. Nicht an unserer Organisation fehlt es, nur der Geist will nicht. Wir müssen nur uns selbst die Bekehrung erschweren und uns der Gefahr aussetzen, von den Unorganisierten angeklagt zu werden.  
A. Gollig

## Erlebnisse eines Hauswerbers

Ein Kollege in Borsach schreibt: Der Vorstand der Ortsverwaltung Borsach beschloß, in ihrem Bereich eine Hausagitation vorzunehmen. Ich wurde mit einigen anderen Kollegen bestimmt, an den Nachmittagen und Abenden des Sonntags und am Sonntagvormittag die dem Verbands noch fernstehenden Kollegen anzuschauen. Die Beschaffung von geeigneten Adressen war schon eine recht schwierige Sache. Mehr wie einmal wurde festgestellt, daß der Kollege einigemal umgezogen war. Vielfach waren die Kollegen mit den Adressangaben recht oberflächlich. Es waren Kollegen angegeben worden, bei denen von vornherein feststand, daß sie für den Verband unter keinen Umständen in Frage kommen. Nun zu den Hausagitatoren selbst. Am besten bewährten sich die Kollegen, die selbst jahrelang organisiert und mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und den inneren Einrichtungen des DAV eingehend vertraut sind. Eine gewisse Schlagfertigkeit und rednerische Befähigung ist Voraussetzung des Erfolgs. Außerdem ist eine gute Portion Ruhe und Geduld vonnöten, damit selbst bei den verfeindeten Einwürfen die Ruhe bewahrt wird. Selbstverständlich ist auch diplomatisches Geschick und persönlicher Kontakt erforderlich, um mit Menschen der verschiedensten Anschauungen und Geistesrichtungen verkehren zu können.

Vorbereitet mit Werbematerial wie Sägung, Schriften und Verbandszeitungen ging es auf die Reise. Im großen und ganzen ist der Empfang recht freundlich. Gewöhnlich kommt der Einwand, der Verband lauge nichts, in dem Betriebe seien zwar sehr niedrige Löhne, d. h. unangeachtet habe der Verband immer noch nichts gemacht. Nach kurzem Zwiesgespräch kam ich dahinter, daß in solchen Betrieben gewöhnlich nur wenige Verbandsmitglieder sind. Wenn ich diese Zahlen besah, bekam ich den Einwand, der Verband lauge überhaupt nichts, er habe noch nie was gutes geschaffen. Worauf ich auf die Tatsache verwies, daß doch für die Berufe, die fast zu 100  $\text{M}$  organisiert sind, wie etwa die Maurer und Buchdrucker, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen vorhanden sind, als bei den Metallarbeitern. Dies leuchtete meistens auch schnell ein. Ich konnte den Kollegen als neues Mitglied im Verbands willkommen heißen.

Stoß ist die Zahl derer, die bereits dem Verband angehört und aus irgend welchen Gründen, oft aus persönlicher Verärgerung, die Mitgliedschaft aufgaben. Vielfach wurden Behauptungen aufgestellt, deren Richtigkeit sehr stark zu bezweifeln ist. So begehrte es mir, daß einer sagte, er habe die ihm zugehende Gewerkschaftsunterstützung nicht erhalten. Als ich ihm vorhielt, deswegen nachträglich eine Beschwerde an den Hauptvorstand zu richten, wollte der Kollege nichts davon wissen. Niederdrückend wirkt es, wenn aus offener Freiheit die Mitgliedschaft abgelehnt wird. Da gibt es Kollegen in Wohnhäusern, die den Unternehmern gehören. In dieser Umwelt gedeiht Unwürdigkeit. Diese Arbeiter zögten mir oft das Gegenteil von Mänschen. So fand ich in Ahnfelden bei Arbeitern der Chemischen Fabrik außer nichtsagenden Illustrierten Zeitungen nur die Werkzeugzeitung. Bei solch magerer geistiger Kost ist die Teilnahmslosigkeit an der Gewerkschaft verständlich.

Ein trübes Kapitel bilden die Kollegen von der Kommunistischen Partei. Es konnte festgestellt werden, daß selbst DAV-Mitglieder in führender Stellung nicht gewerkschaftlich organisiert waren. Die Auseinandersetzungen mit kommunistischen Kollegen gestalten sich in den meisten Fällen sehr unruhig. Der Boden der Sachlichkeit war selten vorhanden, und in Ermangelung sachlicher Gründe wurde ich, der gewerkschaftliche Hausagitator, mit einer Sturmflut von Phrasen und Beschimpfungen überzogen. Dabei soll anerkannt werden, daß es bei einigen kommunistischen Kollegen zu recht fruchtbaren Auseinandersetzungen kam. Die gaben schließlich zu, daß die Arbeiterzeitung nur die Geschichte des Unternehmers bejogt, wenn sie sich gegenwärtig bis aufs Weisse belämpft.

Auch an Schweregeistes fehlt es nicht. Einen Kollegen traf ich an, der sich der Anthroposophie überantwortet hat. Tagsüber schaffte er in einer Metallwarenfabrik und am Abend verbrachte er Heilstunden nach den Grundfragen Dr. Steiners. Man stelle sich einen phantastisch angelegten Raum vor, so ungefähr wie Hauptens Studierzimmer im ersten Akt, worin ein schwarzhaariger Mann auf- und niedersteht. Dieser Raum von einem Metallarbeiter beschuldigt die Gewerkschaften, daß sie nichts für den Geist übrig hätten und die Menschen nur an den gemeinen Stoff denken wollen. Mein Blick fiel auf ein Buch Steiners: „Wie erlangt man Kenntnis höherer Welten?“ Da wird nicht in meines Schädels Himmels. Diesem Janseitigen ist nicht zu helfen. Er kennt sich aus in lustigen Gebieten, aber von unserer harten, irdischen Welt, auf der wir nun einmal abgewungen sind zu leben, hat er keine Ahnung.

Einen ähnlichen Mann, einen besonders gearteten Bruder in Christo, lernte ich in Borsach kennen. Er sagte zu mir, mit der Waffe habe er nichts gemein, als Richtschnur diene ihm auch ein neues Testament. Das war Wasser auf meine Mühle. Ich sagte ihm: „Als echter Christ müßt Du Dich gerade erst recht dem Verbände anschließen, denn was will der Verband anderes als die den Schwachen der Nächstenliebe, der Solidarität in die Tat umsetzen. Hat Christus sich nicht gegen die Ausbeuter und Reichen gewandt als er sagte, es geht eher ein Kamel durch ein Nadelohr, als daß ein Reicher ins Himmelreich kommt. Und Christus selbst war Arbeiter für eine gute Sache, dessen Herz für die gedrückte Menschheit schlug. Wer die Waffe verachtet, ist ein Pharisäer voll Dünkel und Hochmut, der sich besser hält, als wie die anderen.“ Raum waren diese Worte ausgesprochen, kam der gute Christ in Aufregung. Er lief wie ein wilder Stier im Käfig umher, der mich zwar nicht verprügeln wollte, aber mir mehrmals rief: „Was hat er gesagt, ich wäre ein Pharisäer, so eine Gemeinheit.“ Von christlicher Demut war nichts zu verspüren. Dem Jargon seiner vernünftigen Gehirne gelang es, ihn zu beruhigen.

## Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

Nichtleben. Durch langen Streik wurde folgendes erreicht: Eine Lohnhöhe für Facharbeiter und Angelernte über 23 Jahre um 7  $\text{M}$ , für Angelernte um 6  $\text{M}$ , für Lehrlinge je nach dem Alter um 4, 6, 7 und 8  $\text{M}$  in der Stunde. Für Facharbeiter über 23 Jahre beträgt der Tariflohn jetzt 79  $\text{M}$ , angedernte eine Bezahlungszusage je nach Leistung von 5 bis 15  $\text{M}$ . Au geregelt wurde die Entschädigung für die Ferien. Früher wurde nur der Mindestlohn, jetzt der tarifliche, in normaler Arbeitszeit erzielte Verdienst gewährt. Ferienurlaub erhalten jetzt auch die Lehrlinge, und zwar im zweiten Jahre einen Tag, im dritten Jahre zwei Tage und im vierten Jahre drei Tage. Die Arbeitszeit wurde von 53 auf 52 Stunden die Woche vermindert.

## Verbandszeichen

Bezugnehmend auf die Forderung in Nr. 10 der MZ möchte ich sagen, daß das Verbandszeichen zur Durchführung organisierter Aktionen notwendig werden kann. Es kann dazu kommen, daß sich unorganisierte oder früher organisierte Metallarbeiter des Abzuges begeben oder weiter betreiben. Es können dann Gewerkschaftsangehörigen beschwerden werden, die der abgeleitenden, aber unorganisierten Kollegen gar nicht zu helfen brauchen. Wir werden dann einen Teil Metallarbeiter haben, die zum Beweise ihrer Gewerkschaftszugehörigkeit ein Verbandsabzeichen im Knopfloch tragen, aber ein Mitglied des Vereins haben. Denn wir müssen

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern: C. 21 62446 62442, 62448

Mit Sonntag dem 1. April ist der 14. Wochenbeitrag für die Zeit vom 1. bis 7. April 1928 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Zur Abgabe der Beitragsliste:				Beginn der Beitrags-erhebung
	I	II	III	IV	
Nienburg a. S.	20	20	—	—	14. Woche
Zerhausen	10	10	—	—	14

Die Nichtabgabe dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Anfragen ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt. Die Mitglieder sollten sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.  
Stuttgart, Hauptstraße 14. Der Verbandsvorstand.

uns doch damit abfinden, daß es heute in den politischen Parteien Anhänger unserer Sache gibt und das Parteibildchen tragen, aber noch lange nicht zahlendes Mitglied der Partei sind. Auch die mit dem DAV-Abzeichen im Knopfloch würden mit der Zeit sich als Kollegen des DAV fühlen, allerdings ohne zahlendes Mitglied zu sein. Ich habe von dem Verbandsabzeichen eine andere Meinung. Ich halte nichts von Orden und ähnlichen Abzeichen. Wir müssen daran gehen, den Verbandsbesuch zu fördern und in den Versammlungen durch gegenseitiges Bestreben uns kennen lernen. Dies ist jedoch nur zu erreichen, wenn man fleißiger Versammlungsbesucher ist. Will man sich außerhalb der Versammlung mit einem Kollegen über Wirtschaft oder Gewerkschaftsfragen unterhalten, dann erkundigt man sich nach seiner Verbandszugehörigkeit. Ein guter Gewerkschafter merkt schon am Gang der Unterhaltung, was Bestes ist er vor sich hat. Es gibt kein besseres Verbandsabzeichen als unser Verbandsbuch. Innerhalb der Versammlung gegenseitiges Bestreben, außerhalb rege Agitation, das ist das beste Werbemittel für unsern Verband.  
Ab. K.

Zu Nr. 10 stand eine Anregung des Kollegen Schmidt über „Verbandsabzeichen“. Ich möchte sie warm unterstützen. Bestimmt haben viele Kollegen diese Auffassung. Alle politischen Parteien und Vereine haben heute ihre Abzeichen. Man könnte aber gerade die in diesen Abzeichen abtöndern gegenüberstehen. Bedeuten sie doch innerhalb der Arbeiterbewegung Spaltung, Bruchstücke. Ein gewerkschaftliches Abzeichen aber würde Verbundenheit, Einheit, Treue bezeugen. Es würde der Ausdruck des einheitlichen Willens zur Niederbringung aller kapitalistischen Gewalten werden. Der hat noch nicht bei nationalen wie internationalen Festen die Wirkung der Festabzeichen verspürt. Man fühle sich wie in einer großen Familie. Treffend drückt sich Kollege Schmidt aus: Fremdeheit verschwand; man war Bruder unter Brüdern. Man gibt noch viel zu wenig auf sich zu achten in der Waffe. Sagen doch aber schon Hauptworte: „Gehst Du alle?“ Zusammengehörigkeit heißt zeitig Klassenbewußtsein. Mehr wie je ist dies heute nötig, um die Mission des Proletariats zu erfüllen. Möge uns der Verband das Abzeichen geben. Es würde Sinnbild der Einigkeit sein. Einigkeit im Kampfe gegen die viel verwünschte Gesellschaftsordnung. Wall. G. o. e. i. c. h.

## Schriftenschau

„Raum und Raum“. Soziologische Betrachtung über das Transportwesen von Ewald Wederle. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. Broch. 1,50  $\text{M}$ , in Ganzleinen 2  $\text{M}$ , Vorzugsausgabe 2,75  $\text{M}$ .  
Der Kampf der Menschen um ihre Unabhängigkeit von den strengen Gesetzen und Gestaltungen der Natur ist in erster Linie ein Kampf mit dem Raum. Erst durch die Überbrückung des Raums, erst wenn Entfernungen dem Menschen sich nicht mehr als unüberwindbare Hindernisse entgegenstellen, ist die Voraussetzung für kulturellem Aufstieg gegeben. Dem 19. und 20. Jahrhundert war es vorbehalten, die größten Triumphe über den Raum zu erringen. Das Gezeubot ist verdrängt durch das Dampf- und Motorlokomotiv, die Bestätigung durch die Lokomotive, der pferdebespannte Lastwagen durch das Auto. Nirgend liegen die technischen Fortschritte greifbarer zutage, nirgend zeigen sie sich so sinnfällig, wie auf dem Gebiete des Transports.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß dieses Buch vom Verfasser unsern verstorbenen Robert Dillmann gewidmet ist.

Büchervorte. Das Märzheft bringt in seiner Beilage „Arbeiterbildung“ eine umfangreiche Kursumdisposition von C. Mierendorff über „Die politischen Parteien Deutschlands“, die als Grundlage für Kurse oder Arbeitsgemeinschaften benutzt werden kann. Das in dieser Arbeit zusammengestellte Material erleichtert es den Organisationen außerordentlich, ihre Redner und Funktionäre mit dem politischen Parteivertreter vertraut zu machen und ihnen wertvolles Material für den bevorstehenden Wahlkampf zu geben.

Praktisch sind ferner die Vorschläge, die in der „Arbeiterbildung“ für die Ausgestaltung der Parteikurse gegeben werden. Die detaillierten ausgearbeiteten Programme von A. Kern und A. Johannesson bieten so viel des Neuartigen, daß die Organisationsleitungen sicherlich gern diesen Anregungen folgen werden, um der Parteikurse einen imponanten Charakter zu verleihen.

Die „Büchervorte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50  $\text{M}$  für das Vierteljahr durch die Post oder die Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75  $\text{M}$ . Der Rückwärtsausgang für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

„Gesundheit“, Zeitschrift für gesunde Lebensführung des kranken Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg, Berlinstr. 137. Die Märznummer bringt lehrreiche Artikel und Vorträge von Dr. med. W. Rind und Sekretär C. Lisse, Berlin, „Fühlst Du Dich Mutter?“, B. Goettlich, Wilbors i. S., „Das Krankengeld“, B. Goettlich, Berlin, Die Voraussetzungen für den Bezug von Krankengeld“, Dr. Hans Kollwitz, Reutlingen, „Schulanfänger“, Berufsberater Bruno Zieher, Berlin, „Gesundheitliche Fragen der Berufsanfänger“. Die Zeitschrift wird an den Schaltern der Krankenkassen den Betroffenen unentgeltlich ausgedrückt.

„Handbuch für sozialistische Jugendarbeit“. Zusammengefaßt von Max Wepphal. 240 Seiten, kart. 3  $\text{M}$ , in Ganzleinen gebunden 4  $\text{M}$ . Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8. Das „Handbuch für sozialistische Jugendarbeit“ soll ein Ratgeber für alle diejenigen sein, die als Lehrer oder Jugendleiter in der sozialistischen Jugendbewegung tätig sind.

# Die Schweizerische Uhrenindustrie

Von E. H. Hubacher, Sekretär des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter-Verbandes

Nach der letzten eidgenössischen Fabrikstatistik von 1923 umfaßt unsere Uhrenindustrie 773 größere Fabriken mit 23 378 Personen, davon 43,5 % weibliche. Neben diesen Fabriken, die dem Fabrikgesetz unterstellt sind, gibt es eine große Zahl von kleineren Betrieben sowie Heimarbeiter und Arbeiterinnen, die ebenfalls in der Uhrenfabrikation tätig sind. Die Gesamtzahl der in dieser Industrie Beschäftigten wird heute auf rund 40 000 geschätzt.

Die Schweizerische Uhrenindustrie hat seit dem Kriege eine große technische Umwälzung durchgemacht. Die Fabrikanten haben sich schon früh mit der Rationalisierung befaßt und durchgeführt. Diese Umwälzung veranschaulichen die folgenden Zahlen:

Jahr	Zahl der Beschäftigten	Zahl der Uhrwerke	Je Jahr und Arbeiter
1885	40 000	4 000 000	100
1895	45 000	5 000 000	111
1905	53 000	9 000 000	150
1915	42 000	14 000 000	330
1923	40 000	21 000 000	529

Diese Umwälzung ist heute noch nicht zu Ende. Unsere Uhrenindustrie ist bekanntlich eine ausgeprägte Ausführungsindustrie. Die Ausführer spiegeln die folgenden Zahlen wieder:

Jahr	Zahl der Uhren und fertigen Werte	Wert in Franken	Wert je Stück Franken
1915	18 670 000	186 000 000	9,80
1917	16 521 782	210 946 817	14,—
1919	16 865 132	314 781 644	23,70
1920	13 729 570	325 582 350	23,10
1921	7 853 240	16 131 000	18,70
1922	13 339 045	21 652 000	16,10
1923	21 181 343	289 436 708	13,40
1927	20 185 581	250 362 094	12,40

Aus diesen Zahlen sieht man genau, daß von 1915 bis 1920 der Wert der ausgeführten Uhren von Jahr zu Jahr zunahm. Vom Jahre 1921 bis heute nahm dieser Wert von Jahr zu Jahr wieder ab und heute steht der durchschnittliche Wert einer Schweizerischen Uhr niedriger als vor 12 Jahren. Man könnte daraus den falschen Schluß ziehen, daß der „Segen“ der Rationalisierung. Dem ist aber nicht so.

Mit Mitte des Jahres 1921 fing die große wirtschaftliche Krise an, und unsere Uhrenfabrikanten fanden die Gelegenheit vorzüglich, um die Kollektivverträge, die überall in dieser Industrie vorhanden waren und bis Ende 1921 Gültigkeit hatten, zu kündigen. Damals zählten wir 83 % der Uhrenarbeiter als Ganz- und Teilzeitarbeiter und die Organisation war gegenüber den Fabrikanten machtlos. Heute, sieben Jahre später, ist diese Krise für die Uhrenindustrie noch nicht behoben, obwohl seit 1923 eine Besserung eintrat und das Jahr 1925 mit 21 000 000 ausgeführten Uhren eine Höchstleistung darstellte.

Die Schweizerische Uhrenindustrie ist heute für eine jährliche Produktion von 30 Millionen Stück eingestellt. Dies allein erklärt, daß, sobald die Fabrikanten gegenüber der Arbeiterschaft freie Hand hatten, eine wilde Schmutzkonkurrenz einsetzte, die und somit der durchschnittliche Verkaufspreis der Uhren (Grosspreis wohlverstanden) seitdem von Jahr zu Jahr abnahm. Für eine gute Schweizeruhr muß man heute im Geschäft 40 bis 50 Franken zahlen. Da kann sich jeder ausrechnen, was die Zwischenhändler für Profite machen.

Die Einhaltung der Kollektivverträge mit dem Schweizerischen Metallarbeiter-Verband hätte die Fabrikanten gezwungen, ihre Verkaufspreise der Jahre 1919 und 1920 einzuhalten, aber deswegen hätten sie keine Uhr weniger verkauft. Sie jagen es vor, der Ausbeute der Großisten anheimzufallen, und nun ist die Beschwerde da.

Dank der langen Arbeitslosigkeit wurde Lohnabbau auf Lohnabbau vorgenommen. Aber als 1923 eine Besserung eintrat, rief der Metallarbeiter-Verband: Halt, bis hierher und nicht weiter! Verhandlungen wurden wieder angebahnt, eine Studienkommission eingesetzt. Die Fabrikanten, ohne es natürlich zugeben zu wollen, erkannten, daß sie eine falsche Taktik eingeschlagen hatten, und nach langwierigen Verhandlungen wurden für das Termin (Fertigmachen der Uhren), wobei an die 10 000 Arbeiter beschäftigt sind, sog. Typuslöhne (Normallöhne) vereinbart, die nach und nach überall, wo die Uhrenarbeiter einigermassen organisiert sind, anerkannt wurden.

Am 16. Oktober 1924 wurde das Protokoll der Studienkommission unterzeichnet, das folgende Normallöhne vorsieht:

	1. Gruppe Stunde mit 11. bis 12.1/2	2. Gruppe Stunde mit 12.1/2 bis 13.1/2	3. Gruppe Stunde mit 13.1/2 bis 14.1/2
Steinflachen (Ertiffages)	1,30	1,20	1,15
Aufschriften (Remontages)	1,35	1,20	1,15
Bollenbung der Aufreicherung (Achenages)	2,—	1,75	1,60
Spindeldrehen (Pivotages)	1,35	1,65	1,35
Schneiden der Unruhe (Coupages de balanciers)	1,60	1,35	1,30
Reihen des flachen Spirals (Régulages plats)	1,60	1,35	1,10
Reihen des Kurvenspirals (Régulages brés uet)	1,60	1,50	1,20
Reihen des Ziffernblattes, Einsetzen des Werkes (Pojages de cadrans, emboutages)	1,80	1,60	1,45
Kontrollieren d. Saufs (Décoitages)	2,10	2,—	1,75
Kontrollieren der fertigen Uhren (Santerages)	2,10	2,—	1,75

Für die, die Arbeitsmethoden in der Uhrenindustrie nicht kennen, muß gesagt werden, daß hier alles nach Tarif hergestellt wird, und zwar je Duzend oder je Karton (6 Stück). Bereits jede Fabrik hat ihre eigenen Kaliber, Tarife und Arbeitsmethoden. Es war also unmöglich, Einheitslöhne aufzustellen, und so ist man zu den sogenannten Typuslöhnen gekommen. Diese gelten für jede Gruppe und Partie als Durchschnittslöhne. Werden in einer Fabrik diese Löhne durchschnittlich erreicht, so nimmt man an, daß die Tarifpreise normal sind. Werden sie nicht erreicht, so muß der Fabrikant entweder seine Tarife erhöhen oder seine Arbeitsmethoden bessern.

Dieses Abkommen bildete also den Damm gegen weiteren Lohnabbau. Es betrifft dies, wie bemerkt, nur das Fertigmachen (Terminage), immerhin die wichtigsten Branche der Uhrenindustrie. Es gibt andere Partien, wo kein Abkommen stattfindet, und wieder andere, wie die Silber- und die Goldschalenmacher, die beide unter Kollektivvertrag stehen. Der letztere ist der Durchschnittslohn 2,83 Fr. die Stunde, aber es gibt auch Stundenlöhne bis zu 3,75 Fr. oder 3 %.

Was die Arbeitszeit anbetrifft, so ist diese in den meisten Fällen durch das Fabrikgesetz bestimmt. Normalerweise wird 48 Stunden die Woche gearbeitet. Aber 30 % aller Uhrenfabriken arbeiten laut dem „berühmten“ Artikel 41 des Fabrikgesetzes vorübergehend 52 Stunden, während andere Fabriken

ihre Personal nur 3 bis 4 Tage in der Woche beschäftigen können. Ganzarbeitslos gibt es also nur wenige, dagegen sind die Teilzeitarbeitslosen noch immer ziemlich zahlreich. So hat der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiter-Verband trotz einer Produktion von mehr als 20 Millionen Uhren im Jahre 1927 rund 800 000 Fr. an Arbeitslosenunterstützung nur in den Ortsgruppen der Uhrenindustrie ausbezahlt.

Seit Jahren sind die Fabrikanten der Schweizerischen Uhrenindustrie daran, ihre Organisationen zu verschmelzen. Bis dahin hatten sie nur Branchenverbände. Es wurde also eine Föderation Horlogers (in Abkürzung F. H.) gegründet, die alle Branchenverbände zusammenfassen soll. Bevor dies aber möglich ist, müssen sich die Fabrikantenorganisationen der verschiedenen Produktionsgruppen über ihre Verkaufs- und Ankaufspreise verständigen. Um dies besser erreichen zu können, haben sich die verschiedenen Organisationen der Bestandteilefabrikanten, wie Federfabrikanten, Zeigerfabrikanten, Ziffernblattfabrikanten usw. in der „UBAH“ (Union des Branches Annexes de l'Horlogerie) zusammengeschlossen und vertraglich verbunden. Dadurch sollen sie ihre Forderungen und Abmachungen gegenüber und mit den eigentlichen Uhrenfabrikanten besser wahren können. Andererseits ist der „Ebauchetrust U.“ (Trust der Fabrikanten, die die Rohwerke, sog. Chablons und Ebauches, herstellen) gegründet worden, mit dem sich auch die Uhrenfabrikanten verständigen müssen. Hier scheint es noch ziemlich zu hapern, da viele Fabrikanten nicht gewillt sind, die Diktatur des Ebauchetrusts anzuerkennen.

Schließlich ist im Kanton Neuchâtel (Wiege der Schweizerischen Uhrenindustrie) eine amtliche Expertenkommission (Ausschuß von Fachleuten) gewählt worden. Diese hat letzten einen Bericht herausgegeben und Vorschläge zur „Sanierung der Schweizerischen Uhrenindustrie“ gemacht, nachdem solche schon lange von der Arbeiterschaft gemacht worden waren. Die Frage ist nur die, ob die Fabrikanten und Fabrikantenorganisationen den Vorschlägen der Fachleute besseres Gehör schenken werden als seinerzeit den Vorschlägen der organisierten Arbeiterschaft. Wir zweifeln sehr daran.

Zum Schluß muß noch erwähnt werden, daß die Ferienfrage auch in der Uhrenindustrie akut geworden ist. Bis jetzt konnte nur festgestellt werden, daß die Fabrikanten keine große Neigung zeigen, bezahlte Ferien zu gewähren. Diese werden, wie manches ähnliche, nur durch Kampf zu erhalten sein.

## Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Der am 16. und 17. März in Amsterdam abgehaltenen Vorstandssitzung wohnten die Vorsitzenden Joubaux, Geipart, Madson, Merens, Laporte und Sekretar Essentach bei. Die Tagesordnung umfaßte 24 Punkte. Sehr eingehend befaßte sich der Vorstand zunächst mit den Vorbereitungen zu der im Mai tagenden internationalen Arbeitskonferenz, das heißt mit den Vorarbeiten und der Stellungsnahme zur Frage der Mindestlöhne und der Unfallversicherung. Was den Angriff der englischen Regierung auf das Washingtoner Abkommen betrifft, so wurden sowohl im Hinblick auf die im April stattfindende Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes als auch die Lage in den einzelnen Ländern verschiedene Abwehrmaßnahmen beschlossen. In Sachen der regelmäßigen Erhebung über die Arbeitszeit wurde beschlossen, die vom pariser Kongreß des IOB angeregte regelmäßige Erhebung über die Arbeitszeit in den verschiedenen Ländern bereits in diesem Jahre, und zwar in der ersten Woche des Monats Oktober durchzuführen. Es sollen zunächst die folgenden Berufe herbeizuziehen werden: Baugewerbe, Buchdruckerei, chemische Industrie, Holzgewerbe, Metallindustrie, Schuhfabrikation, Textilindustrie, Bergarbeiter. Den Bundeszentralen steht es frei, auch andere für sie wichtige Industrien einzubeziehen.

In Verbindung mit inneren Organisationsfragen und der Reorganisation im allgemeinen wurde beschlossen, die außerordentliche Ausschusssitzung, die ebengütige Entscheidungen in der Frage des Sitzes des IOB, des Präsidenten und des Generalsekretärs zu fassen hat, am 25. und 26. September in Amsterdam abzuhalten. Diese Sitzung, die auch die internationalen Berufssekretariate mit einer Vertretung beinhalten können, soll folgende Tagesordnung haben: 1. Bestimmung des Sitzes des IOB, Anstellungsverhältnisse des Generalsekretärs, Wahl des Generalsekretärs, Wahl des Vorsitzenden, andere Organisationsfragen. 2. Vom pariser Kongreß überwiegender Antrag betr. die Wahl von Vertretern der Angestellten und Beamten in alle leitenden Körperchaften der internationalen Gewerkschaftsbewegung. 3. Verwendung der nach Abschluß einer internationalen Disziplin einlaufenden Beträge. Der Bericht Essentachs wurde entgegengenommen, wobei beschlossen wurde, die zweite Ballantonsferenz nicht im Laufe des Jahres 1928 abzuhalten. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage der Unterzeichnung notwendiger Landeszentralen besprochen und entschieden, einigen Ländern für das laufende Jahr bestimmte Beträge zuzuwenden.

Der internationale Austausch für Jugend- und Bildungsfragen wird am 12. und 13. Juni in Amsterdam zusammentreten. Die nächste Vorstandssitzung des IOB wird am 21. und 22. Mai in Amsterdam stattfinden.

## Die Spezialisten in Sowjetrußland

Im Zusammenhang mit der Verhütung von Jugenkranken im Donez-Kohlenbecken, unter denen sich 6 deutsche Staatsangehörige befinden, ist die Stellung der „Spezialisten“ wieder Gegenstand erregter Auseinandersetzungen in der sowjetrussischen Presse. Die aus Anlaß der Verhütung vom Staatsanwalt des Obersten Gerichtes der Union verfaßte Bekanntmachung besagt u. a., daß den beschäftigten Spezialisten unter anderem zur Last gelegt wird: Eine Verschlechterung der Lage der Arbeiter in den Schächten angestrebt zu haben, die Wohnhäuser nicht in Stande gehalten zu haben, Gefährliche Arbeiten seien unter Vernachlässigung elementarer Vorsichtsmaßnahmen vorgenommen worden. Bei der Lohnberechnung seien die Arbeiter oft betrogen und vielfach beleidigt worden. Bewußt seien Arbeiter aus den Reihen der Schächter entlassen worden, „unbekümmert“ Arbeiter hätte man entlassen. Die Verächter seien ferner in die Technikergruppen der Gewerkschaften eingebunden, was ihnen die Möglichkeit verschafft habe, die aus der Arbeiterschaft aufsteigenden Techniker, Kommunisten und christlichen Spezialisten, die dem sozialistischen Aufbau ergeben waren, zu verdrängen.

Es liegt auf der Hand, daß allein schon diese schweren, gegen eine größere Gruppe von Technikern erhobenen Anschuldigungen geeignet sind, das Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen das gesamte Spezialistentum zu verschärfen. Um einer zu gewärtigenden Verstärkung der „Spezialistenpresse“ vorzubeugen und sie nicht einen für die Wirtschaft verderblichen Anlauf annehmen zu lassen, war es die Gewerkschaft nebenher wohl vor einer allzu großen Verallgemeinerung des Mißtrauens gegen die Spezialisten. Andererseits wird aber zum Beispiel im Erdb. Nr. 60 in einem Leitartikel mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß wir in

den letzten Jahren zu einseitig geworden sind und ein Zutrauen an den Tag legten, das schon an Unwissenheit grenzt. Dabei sind doch auch in Zukunft Überfälle von Agenten der Bourgeoisie wahrscheinlich.

Die Lage des leitenden Personals in den Industriebetrieben Sowjetrußlands ist zweifellos eine eigenartige und meist eine sehr schwierige. Bei dem großen politischen Rückhalt, den die Arbeiterschaft in der kommunistischen Partei hat und der politischen Macht, die sie ausübt, ist es ihr natürlich ein Recht, den Weisungen der Spezialisten, selbst wenn sich letztere streng im Rahmen ihrer Zuständigkeit und Befugnisse halten, Widerstand entgegenzusetzen. Andererseits wird von den leitenden Technikern gefordert, daß sie für die Aufrechterhaltung und Steigerung der Arbeitsproduktivität sorgen. Auf dieser Grundlage entwickelt sich vielfach eine Gegensätzlichkeit, die zu zahllosen Mißverständnissen und Reibungen führen muß. Das Mißtrauen, das den Spezialisten entgegengebracht wird, ist natürlich besonders groß den Technikern gegenüber, die den früheren Besitzern verstaatlichter Werke nahegeblieben haben, und in der Tat sollen unter den im Donezgebiet verhafteten Ingenieuren sich zahlreiche Personen aus den Kreisen befinden. Die Ereignisse im Donezgebiet werden voraussichtlich leider dazu führen, daß das Verhältnis zwischen leitenden Technikern und Arbeiterschaft eine erhebliche Erhöhung erfahren wird, wodurch die Schwierigkeiten in der Leitung der Betriebe zunehmen werden, was selbstverständlich nicht geeignet ist, eine Steigerung der Arbeitsproduktivität zu fördern. Wenn aus Anlaß dieser Vorkommnisse die Gewerkschaftsorgane wieder mit größtem Nachdruck fordern, daß aus der Zahl der gekürzten Arbeiterschaft in größerem Umfang Beförderungen auf leitende Posten vorgenommen werden, so ist demgegenüber darauf hinzuweisen, daß mit den „Beförderungen“ vielach seine guten Erfahrungen in Sowjetrußland gemacht worden sind. Die Beförderungen stoßen häufig auf Mißgunst und verdeckte Gegnerschaft der Arbeiterschaft, die sich nicht gerne von ihnen „was jagen lassen“ will.

## Kunde von Australien

Ein nach dem „Land der sozialen Wunder“ ausgewandertes Kollege (Mechaniker) schreibt von dort:

Schon vier Monate sind vergangen, seitdem ich nach stürmischer Überfahrt im letzten Süden gelandet bin. Leider sind auch hier die Enttäuschungen nicht erspart geblieben, doch was das vorauszu sehen, nur ist es hier ohne Sprachkenntnisse schwerer als in jedem anderen Lande. (Schreiber war auch schon in Südamerika.) So habe ich in der heißen Zeit in Australien schon eine Meile von über 3000 Kilometer hinter mich, also schon ein schönes Stück meiner neuen Heimat gesehen, von South Gippeland Victoria bis in den Norden nach Queensland und von dort zurück nach Sydney, New South Wales. Nun habe ich das Reisen für eine Weile satt und denke hier in Sydney zu bleiben. Allerdings läßt sich das nie im voraus sagen; denn so oft kommt es anders als man es wünscht. Australien ist gewiß kein schlechtes Land, nur ist der Anfang hier sehr schwer, doch geht es mit Kenntnissen der Sprache und etwas Energie auch rascher vorwärts als in irgend einem Lande, das ich zuvor gesehen. Hat man hier erst keine dauernde Arbeit gefunden, so kann man auch als Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein führen.

Darüber möge die nachstehende kleine Beschreibung ein Bild geben, was der Unterschied ist zwischen einem australischen und einem deutschen Arbeiterlohn. Zuvor möchte ich noch betonen, daß Australien sehr gut organisiert ist. Da auch hier die Löhne verschieden sind, will ich dir verschiedene Handwerkerzweige, sowie Kaufleute und nach den niedrigsten Lohn für einen ungelernen Arbeiter mit 21 Jahren anführen. Nachstehende Lohnsätze müssen bei Strafvermeidung bezahlt, können jedoch nach Leistung erhöht werden.

Maurer und Zimmerleute 7 Schilling — 1 A die Woche, Handwerker 6 Schilling, die Löhne der Bauarbeiter sind auch hier höher als die Löhne der Industriearbeiter, da es Saisonarbeit ist. Maler, Tapezierer 6 Schilling, 10 Schilling, Mechaniker 6 Schilling, Instrumentenmacher 6 Schilling bis 7 Schilling, angelernte Arbeiter fünf bis 6 Schilling 10 Schilling, ungelernete 4 Schilling 10 Schilling. Die Kaufleute sind hier nicht besonders gut bezahlt. In einjährig Stellung erhalten sie 5 Schilling, also weniger als ein Handwerker, worüber sich die deutschen Kaufleute, von denen man hier viele findet, sehr aufhalten. Diese Löhne sind Wochenlöhne, und sie entsprechen einer Arbeitszeit von 44 Stunden. Dabei erhält man den ganzen Betrag auf die Hand, Abzüge gibt es nicht. Die Unfallversicherung besteht, die Beiträge bezahlt der Unternehmer. Bei Arbeitsunfähigkeit durch Unfall bekommt der Arbeiter zwei Drittel seines Lohnes. Also ist der Verdienst durchschnittlich 120 A die Woche.

Nun bezahlt man für ein Haus mit Garten, 20 Minuten vom Zentrum, 25 bis 30 A die Woche, das ist ein Einfamilienhaus mit 2 Zimmern, Küche, Bad und WC, elektrisches Licht und Gas, mit sehr guter Verbindung ins Zentrum, Eisenbahn, Straßenbahn und Autobus, und zwar billige. Nahrungsmittelpreise: Das Pfund Schweinefleisch 10 d = 30 A, Kalbfleisch 60 bis 70 A, Rindfleisch 55 A, Zuder 35 bis 40 A, Weizenmehl 21 A, Butter 180 A, Milch 40 A der Liter, ein Duzend Eier 160 bis 180 A. Die Eier sind jetzt teuer. Kaffee 1 Pfund 180 bis 220 A, schwarzer Tee 220 A. Das Obst und Gemüse ist jetzt sehr billig. So ist bei richtiger Hauswirtschaft das Leben im Verhältnis zum Lohn nicht zu teuer. Daraus folgt, daß der Arbeiter hier viel besser lebt als im teuren Vaterlande. Der australische Arbeiter läßt sich auch nichts abgehen, was Vergnügen anbelangt. Er arbeitet nur fünf Tage in der Woche, somit zwei Tage frei. Wohnt man außerhalb und hat keinen Garten, so ist man am Wochenende für seine Arbeit entschädigt.

Sydney und Umgebung bietet auch Gelegenheit zu schönen Ausflügen. Wir fahren für 1,50 A zwei Stunden mit dem Motorboot und sind mitten im Busch. So ist man nicht gezwungen, zu Hause zu sitzen. Nur eins: man hat wenig Gelegenheit, Bier zu trinken, denn 6 Uhr abends wird alles geschlossen. Dazu kostet eine Flasche Bier 90 A, ist also teuer. 1 Liter Wein 2 bis 4 A. Doch man trinkt Kaffee oder Tee, und fühlt sich wohl dabei. So hoffen wir, daß uns nach erstem Sturm die Sonne des Südens aufgehen wird zum ewig blauen Himmel.

## Die gefährlichsten Berufe in Amerika

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Arbeit im Kohlenbergbau der Beruf, der die meisten Lebensjahre bringt; 52 % aller Todesfälle unter Kohlenbergbauarbeitern sind auf Unfälle zurückzuführen. An zweiter Stelle stehen die Arbeiter in Pulverfabriken, an dritter Bremser auf Eisenbahnen und an vierter Stelle Elektriker. Die fünfte Stelle nehmen Lokomotivführer ein, bei denen 44 % aller Todesfälle auf Unfälle zurückzuführen sind.

Ausländische Arbeiter verlassen Frankreich. Durch die Wirtschaftskrise wurde im Jahre 1927 der Zustrom ausländischer Arbeitskräfte nach Frankreich aufgehalten. Während im Jahre 1926 noch 100 000 Arbeiter vom Ausland nach Frankreich kamen, verminderte sich die Zahl der nach Frankreich eingewanderten ausländischen Arbeiter 1927 auf 19 000. In diesem Jahre wurden die Einwanderer einer eingehenden behördlichen Kontrolle unterworfen, was mit ein Grund für die Abnahme der Einwanderung war. Im Jahre 1927 haben außerdem 20 000 ausländische Arbeiter Frankreich verlassen. 49 000 im Jahre 1928. Trotzdem ist die Zahl der in Frankreich beschäftigten ausländischen Arbeiter immer noch außerordentlich hoch. Ein großer Teil der ausländischen Arbeiter ist in der Landwirtschaft, wo infolge der Landflucht der französischen Landbevölkerung ein erheblicher Arbeitsmangel herrscht, wie auch im Bergbau beschäftigt.

Druck und Verlag: Verlagsgeellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adlstraße 16

